

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande
Redaktion und Verlag: 30, Rue des Ecoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:

Freiheit und Volksfront
Pacelli in Deutschland
Emigration und Gastland

Prix: Fr. 1,50

Deutsche Drohreden

Göring über die deutsche Luftrüstung

Die Rede, die der Generalfeldmarschall Göring am 1. März, dem „Tag der Luftwaffe“ gehalten hat, ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert. Die Weltpresse hat ihr freilich nicht allzuviel Aufmerksamkeit gewidmet. Die schrillen Kriegstöne passen schlecht zu dem Bild der Aussenpolitik, das uns jetzt vorgeführt wird. Gewiss gibt es Momente, die zu einer etwas zuversichtlicheren Beurteilung der Friedensaussichten verführen können. Die Entwicklung der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten hat Roosevelt bereits gesteuert, den Westmächten die Hilfsstellung der amerikanischen Flugzeugproduktion zu geben; im Kriegsfall wird unzweifelhaft die wirtschaftliche Unterstützung für Frankreich und England recht umfangreich werden und auch die militärische Hilfe Amerikas rückt, namentlich bei längerer Kriegsdauer, in das Bereich der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit. Die Rüstungsanstrengungen Frankreichs, aber besonders Englands haben die Rückstände rasch aufgeholt und mit der wachsenden militärischen Stärke wächst das Selbstvertrauen, verringert sich die Kapitulationsstimmung in England vielleicht noch stärker als in Frankreich.

Die Versuche der Achsenmächte, von Polen, Rumänien und Jugoslawien Zusicherungen der Neutralität im Fall des Konfliktes im Westen zu erhalten, scheinen gescheitert zu sein. Deutschlands Versuch, von Rumänien eine weitgehende Verfügung über dessen Petroleumquellen zu erlangen, ist zunächst erfolglos geblieben, und es ist nicht wahrscheinlich, dass ein neuer, mit dem jetzt Schacht betraut worden ist, ein viel besseres Ergebnis haben wird. Schliesslich drohen die finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten Italiens und Deutschlands das industrielle und damit das militärische Potential im Kriegsfall erheblich herabzusetzen und so die Gefahr der Niederlage angesichts der hohen Wahrscheinlichkeit einer langen Kriegsdauer zu steigern.

Es fällt uns nicht bei, diese die Friedensaussichten bestärkenden Momente zu leugnen oder zu verkleinern. Denn wir deutschen Sozialdemokraten wünschen den Frieden, heute wie stets, und stehen in diesem Wunsche hinter niemandem zurück. Nicht nur aus den Motiven der Humanität, die allein schon ausschlaggebend sind, nicht nur, weil wir frei sind von den Illusionen über die Wirkungen eines neuen Massakers, sondern auch aus der tiefen Ueberzeugung, dass die Befreiung des deutschen Volkes aus der geistigen und politischen Knechtung, in die es jetzt gefallen ist, das Werk des deutschen Volkes selbst sein muss. Sie darf nicht auf der Spitze fremder Bajonette kommen, wenn sie nachhaltig, gründlich, radikal, dauernd sein soll. Zwang zur Freiheit ist Widerspruch in sich selbst, und Freiheit, die von aussen kommt, tötet nicht die Knechtschaft, sondern transformiert sie in Nationalismus, Wegbereiter zur neuen Knechtung. Denn die Freiheit wohnt nicht in einer Wirtschaftsorganisation, und sie ist nicht gesichert genug in politischen Institutionen. Sie muss in den Köpfen und Hirnen wohnen, sie ist — **Gesinnung.**

Aber der Wunsch nach Frieden darf

uns über die Wirklichkeit nicht täuschen, denn diese Täuschung ist selbst eine Kriegsgefahr. All die Konflikte, die seit der Machtergreifung der Diktatoren, in immer grösserer Zahl aufgehäuft werden, sind geblieben. Sie entspringen dem Dynamismus der totalitären Staatsbeherrscher, aus dem ihnen innewohnenden Zwang, die Macht nur behaupten zu können, indem sie die Macht erweitern, aus dem Ziel der Neuverteilung der Erde, wie es Goebbels, oder aus dem einer neuen Raumordnung der Welt, wie es jüngst der General von Epp formuliert hat. Die Unterwerfung der Tschechoslowakei, der Sieg Francos in Spanien, die Festsetzung der Japaner in Südchina und Hainan haben die Macht der vereinigten Diktaturstaaten gestärkt. Sie sind jetzt an den Höhepunkt gelangt, von dem aus es ein Vorwärts mit friedlichen Mitteln kaum mehr gibt. Es ist für sie ein Wendepunkt.

Deshalb ist es wichtig, zu erkunden, wie sich die Weltlage in den Köpfen der Diktaturen malt. Denn von ihrem Willen, von ihren Entschlüssen hängt der Friede in erster Linie ab, viel mehr, viel entscheidender, viel unmittelbarer heute — früher war es anders, aber das ist unwiderbringlich vorbei — als von der Politik ausserhalb der Diktaturen. Zu solcher Erkenntnis trägt die Rede Görings viel bei.

Göring verfolgt verschiedene Zwecke. Er will die Siegesicherheit der deutschen Untertanen, die sehr zu wünschen übrig lässt, für den kommenden Krieg stärken, er will, wie mit so grossen Erfolg im September, das Ausland einschüchtern. Er bekräftigt aber auch die bisherigen Gewaltmethoden und kündigt die Steigerung der Rüstungs- und Autarkiepolitik an und proklamiert das Festhalten an der militärischen Suprematie Deutschlands. Das Wichtigste scheinen uns aber nicht so sehr die einzelnen Ausführungen als die Psychologie des Mannes zu sein. Denn es ist diese Geistesverfassung der Diktatoren, die letztlich über das Schicksal des deutschen Volkes und über den Frieden der Welt entscheidet. Da ist zunächst der feste Glaube an den siegreichen Ausgang, wenn es zum Krieg kommt:

„Wenn das deutsche Volk im Weltkrieg schliesslich erlag, so nicht der Waffenge-

walt des Gegners. Das ist heute zur geschichtlichen Tatsache geworden. Ich war immer überzeugt, dass wir durch Waffengewalt unbesiegbar sind. Wenn dann unser Volk durch die richtige Führung die notwendige Konzentration aller Kräfte erhält, dann ist es überhaupt unüberwindlich. Das hat das Jahr 1938 wieder herrlicher denn je gezeigt.“

Göring kündigt an, dass die Wehrkraft bis zum Letzten ausgeschöpft werden muss. Zur zahlenmässigen Ueberlegenheit komme die des einzelnen Mannes:

„Ich weigere mich, einen deutschen Soldaten einem Soldaten dieser oder jener Rasse gleichzusetzen; denn es gibt Rassen (welche? die italienische?), die in ihrer militärischen Veranlagung so unterlegen sind, dass hier ein Deutscher ein Vielfaches aufwiegt.“

Die militärische Stärke und ihr rücksichtsloser Gebrauch ist für Göring das einzig wirksame Mittel der Politik. München war nur möglich, weil das Ausland wusste, dass Deutschland den Krieg führen würde:

„In jenen Tagen standen wir bereit. Ein Befehl: Und eine Hölle, ein Inferno wäre dem Gegner bereitet worden, ein kurzer Schlag, aber seine Vernichtung wäre vollständig gewesen.“

Das ist nun sicher eine Uebertreibung und dient propagandistischen Zwecken im Inlande und der Einschüchterung des Auslandes. Aber die Gesinnung ist echt, der Wunschtraum beherrscht dieses Bewusstsein, und so drückt sich die Friedensliebe derjenigen aus, an die Chamberlain zu glauben so oft versichert hat.

Göring kommt dann zur unmittelbaren politischen Schlussfolgerung:

„Neue grosse Aufgaben liegen vor uns. Niemals dürfen wir auf dem Erreichten stehen bleiben. Wir dürfen uns der Erfolge freuen, aber nur um weitere Erfolge zu erreichen. Das erfordert gebietsweise die gesamte weltpolitische Lage. Ein Blick über die Grenzen hinaus zeigt, dass grosse Staaten, die sich in nicht mehr zu überbietender Anmassung als Hüter der Kultur betrachten, von einem Rüstungsieber ohnegleichen erfasst worden sind...“

An uns ist es, den Vorsprung der Luftwaffe, den wir unweigerlich haben, der uns sogar vom Ausland zugegeben wird, nicht nur zu halten, sondern weiter auszubauen... Wir müssen Flugzeuge in Zahl und

Tiefe heraus bringen, wie es unvorstellbar scheint... Wir müssen weiter dafür sorgen, dass wir uns von Rohstoffen, die uns das Ausland unter keinen Umständen in ausreichendem Masse liefert, unabhängig machen. Gemeinsam müssen wir das Schwert schärfen, das der Sicherheit des deutschen Volkes dient... So gebe ich denn für 1939 die Parole: Die Luftwaffe erfordert in diesem Jahr noch eine gigantische und gewaltige Anstrengung. In diesem Jahr wollen wir nur daran denken, endgültig und für alle Zeiten der deutschen Luftwaffe den Vorrang zu sichern, der nie wieder eingeholt werden kann, mag kommen, was kommen will.“

Den Anspruch auf die stärkste Militärluft der Welt hat am selben Tag auch der Generaloberst Milch erhoben. Deutschland räume Grossbritannien einen Vorsprung in den Marinerüstungen ein, aber das Gegenstück dazu sei die Forderung, in der Luft als führende Macht anerkannt zu werden. Es ist überflüssig zu bemerken, dass die Anerkennung dieses Anspruchs bei der Stärke des deutschen Landheeres und der deutschen Herrschaft über die Ostsee Deutschland die militärische Herrschaft über den Kontinent einräumen hiesse. Andererseits ist die Forderung Görings sehr verständlich. Die „Deutsche Wehr“ hat kürzlich interessante Angaben veröffentlicht. Danach beträgt der Menschenbedarf für 10 000 Bombenflugzeuge (ausser den Flugzeugführern): 8000 Mann Bodenpersonal und 250 000 Industriearbeiter in den Hersteller- und Reparaturwerken, ungerechnet die Arbeitskräfte in Rohstoff-, Transportmittel-, Kohlen- und Kraftherzeugungsbetrieben. Der Arbeitsaufwand für 1 kg. Flugzeug verhält sich zu dem von 1 kg. Geschütz, Handfeuerwaffe, Dampfturbine wie 150:90:60:4,5. Ein Kilogramm Flugzeug ist 333 mal teurer als 1 kg. Dampfturbine. Der General Eimannsberger hat den Bedarf von Flugzeugen für eine Frontschlacht von 30 km auf 6750 geschätzt: 4350 Bomben- und 2400 Jagdflugzeuge mit einem Tagesverlust von 25 Prozent. Die Schätzung dürfte übrigens heute schon zu niedrig sein. Man kann sich also vorstellen, welche Summe von Material, Produktionskräften und Arbeitern im Kriegsfall nötig wird. Dass Deutschland bei seinem Mangel an Rohmaterial und Arbeitskraft die Ueberlegenheit zur Luft im Kriegsfall behaupten könnte, scheint unmöglich. Aber

Sehr grosszügig

Die deutsche Presse hat eine neue kuriose Methode gefunden, anderen Staaten die Gemeinheiten des III. Reiches zuzuschleichen.

In Britisch Guyana wird 165 deutschen Juden die Erlaubnis zum Landen verweigert. Der „Völkische Beobachter“ über schreibt die Meldung: „Englische Humanität in der Praxis“, die „National-Zeitung“, Essen, verwandelt den Titel in „Menschenfreundliche britische Praxis“. — Die Regierung von Guatemala erteilt etwa 80 Juden die Einwanderungserlaubnis. Der „Magdeburger General-Anzeiger“ vom 25. Februar höhnt: „Sehr grosszügig!“

Die Gleichartigkeit der Spitznamen lässt auf eine Anweisung des Propagandaministeriums schliessen. Das Dritte Reich überprüft also augenzwinkernd, ob die ausgeplünderten Opfer der deutschen Pogrome in den anderen Ländern auch anständig behandelt werden. „Wir haben unseren Teil gestohlen, nun lasst Ihr's euch etwas kosten.“ Viel

leicht kommt die nationalsozialistische Regierung eines Tages auf die Idee, die jüdischen Emigranten als unterdrückte deutsche Minderheiten zu reklamieren und aus ihrer Anwesenheit ein Besitzrecht auf die jeweiligen Gastländer abzuleiten.

Blutjustiz

Vor dem Hamburger Volksgerichtshof wurden am 3. März 1939 13 Angeklagte wegen angeblichen Hochverrats verurteilt. Gegen den Hauptangeklagten Herbert Michaelis, den die Presse als „Juden und Kommunisten“ bezeichnet, wurde die Todesstrafe verhängt. Die übrigen Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen bis zu 12 Jahren. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen. Die Verhandlung war geheim. In der Urteilsbegründung wird behauptet, Michaelis habe für die „spanisch-bolschewistische Regierung“ auf der Werft Blohm und Voss Spionage betrieben und Sabotageakte vorbereitet.

Der Mitkämpfer Ein echter Hiter-Held

Der Gauleiter von Kärnten, Hubert Klausner, ist gestorben. In der „Salzburger Landeszeitung“ würdigt der Gauleiter von Salzburg, Dr. Friedrich Rainer, seinem unvergesslichen Mitkämpfer einen Nachruf, in dem es heisst:

„Ein Offizier, der im Abwehrkampf im gleichen Abschnitt stand, erzählte mir, Klausner hätte damals eine Kompanie geführt in der, wie man so sagt, die „grössten Räuber“ beisammen waren. Niemand wäre imstande gewesen, diese Landsknechte zu kommandieren; an Klausner hingen sie aber mit einer solchen Treue, dass er sie in jedem Gefecht einsetzen konnte.“

Man begreift, warum Hitler „in ergriffenem Schweigen“ an der Bahre dieses Kameraden verharrte und ihm sein Stellvertreter Hess die Grabrede halten musste. Eine solche Kameradschaftlichkeit hat verbindende Kraft über den Tod hinaus.

Pacelli in Deutschland

Eine Erinnerung aus den Münchner Tagen

auch im Frieden hängt die Beibehaltung des deutschen Vorsprungs allein vom englischen, französischen und amerikanischen Willen ab. Daher der krampfhafteste Versuch Görings, durch Drohung und Einschüchterung die vertragsmässige Zustimmung der anderen zu erreichen. So stellt sich die deutsche Diktatur Rüstungsvereinbarungen vor!

Damit ist zugleich der immer wieder auftauchenden Illusion von einer neuen internationalen Friedenskonferenz das Urteil gesprochen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass eine Friedenskonferenz, an der Hitler und Mussolini teilnehmen sollen, auch Stalin einschliessen darf, und die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meinte sogar kürzlich, am 2. März, Chamberlains Friedenspolitik könnte nur zum Ziele führen, wenn man nach dem Ausschluss Russlands aus Europa auch die Vereinigten Staaten aus Europa ausschliesse, die uns in einen Krieg der Ideologien, einen modernen Religionskrieg verwickeln wollen, um ihren Vorteil daraus zu ziehen. Eine neue „Friedenskonferenz“, heute einberufen, könnte nur neue wirtschaftliche, territoriale und militärische Zugeständnisse an die Diktaturen bedeuten, ihre Macht und damit ihre künftige Aggressivität erhöhen, nachdem man ihnen geholfen hat, ihre gegenwärtigen Schwierigkeiten zu überwinden. Oder sie müsste scheitern und die Gegensätze noch verschärfen. Will man aber kapitulieren, wozu bedarf es erst einer Konferenz?

Dr. Richard Kern.

Deutschland immer schöner

Weiche deutsche Zeitung man anblättert, ist ganz gleich, man erfährt aus jeder, dass es von Tag zu Tag besser geht. Allein die folgenden Nachrichten und Randbemerkungen haben wir aus zwei beliebigen Zeitungsnummern herausgegriffen:

„Wer glaubt, in der gesetzmässigen Untermauerung und gesetzlichen Verankerung der Mangelwirtschaft eine Lebensaufgabe zu haben, irrt und befindet sich auf Abwegen. Es mag notwendig sein, dass grosse Körperschaften sich einen Juristen „für den Hausgebrauch“ halten, aber Heranbildung ganzer Berufszweige auf diesem Gebiet schießt doch wohl über das Ziel hinaus. Wenn beispielsweise vor kurzem eine „Reichstagung der Markjuristen“ stattgefunden hat, die sich mit den „brennenden Problemen“ und den „schwebenden Hauptfragen“ der Marktordnung befasste, da „das Recht der Marktordnung in ein Stadium getreten ist, in dem es notwendig erscheint, die Ergebnisse der Praxis und die im Laufe der Jahre gesammelte Erfahrung mit dem geschriebenen Recht in Einklang zu bringen und in ihm die Gedanken der Rechtsfortentwicklung positiv zu verankern“, so erscheint das alles etwas reichlich aufgemacht.

Gewiss, die derzeitige Lage der deutschen Ernährungswirtschaft zwingt zu ordnenden Massnahmen, aber dass daraus nun unbedingt ein möglicherweise mehrbändiges Gesetzbuch entstehen soll, will uns nicht einleuchten.

**

Man hätte ja auch bei etwaigem Fehlen von Kaffee auf Tee zurückgreifen können, und schliesslich ist ein guter Kornkaffee auch nicht abzulehnen. Jedenfalls haben sich unsere Vorfahren ganz wohl dabei gefühlt, und sie haben es auch nicht verschmäht, morgens ihre Suppe zu essen. Das alles könnte sich jeder selbst zurechtlegen, aber es zieht, wie wir an der Hamsterpsychose erkennen, nicht.

**

Not bricht Eisen, und sie bricht in diesem Falle sogar das Gold. Von der Tatsache ausgehend, dass wir die vier- bis fünftausend Kilogramm Gold, die alljährlich in den Gebissen verschwinden, für andere Zwecke besser brauchen können, haben unsere Chemiker einen neuen Werkstoff herausgebracht, der dem Gold für die Zwecke des Zahnersatzes ebenbürtig ist.

(„National-Zeitung“, Essen, v. 26. Febr.)

**

„Leicht ist es aus dem Vollen zu wirtschaften. Aber nur die Hausfrau ist auf der Höhe ihrer Zeit, die mit den augenblicklichen Gegebenheiten, z. B. Butter- und Fettknappheit, schmackhafte Speisen bereiten kann und es auch versteht, durch Gemüse und Salate in der verschiedensten Form, die Mahlzeiten abwechslungsreich zu gestalten.“

**

Der ausserordentliche Haushaltsplan schloss im Jahre 1938 in Einnahme und Ausgabe mit je 18 314 400 Mark ab. Die Verminderung im neuen Rechnungsjahr ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Gemeinden in weitestem Umfange ihre eigenen Neubauten zugunsten reichswichtiger Bauvorhaben zurückstellen müssen und ausserdem schon eine Reihe grosser städtischer Bauten finanziert worden ist,

Schwabing ist ein Stadtteil Münchens, aber als dieser ist er weltgeschichtlich weniger bekannt. Es war ein Begriff vor dem Kriege, und man dachte sich darunter etwa ein Schlaraffenland mit sehr viel künstlerisch-bohemienhaftem Einschlag. Man sagte im Kriege, dass Schwabing am 1. August 1914 gestorben sei. Das ist richtig, aber noch genauer wäre es, zu sagen, dass Schwabing eine Abwandlung vom Künstlerischen ins Politische erfahren habe. Zuerst war fast alles kriegsbegeistert. Ernst Toller Freiwilliger, Ringelatz noch vor der Einberufung seiner Jahresklasse bei der Marinegruppe, Werner Daja Freiwilliger bei den Ulanen, usw. Der Krieg hat sie ernüchert, gegen Ende schrieben sie nach Revolution. Als die Revolution kam, konnten die Schwabinger nicht radikal genug sein. Das ist ihnen schlecht bekommen. Die Reaktion nistete sich ein, und Kahr wurde ihr Sachwalter. Sie verstand keinen Spass, auch mit den politisierenden Bohemiens nicht. Militärgerichte hatten die Räterepublik zu liquidieren und, bevor noch Hitler auf den Plan trat, verhängten sie über die Heringefallenen ein juristisches Schreckenregiment: Erich Mühsam zu 15 Jahren Festung verurteilt, Ernst Toller gleichfalls, Levin erschossen, ein wahrer Ausrottungsfeldzug zeigte, wie Reaktionsäre Gewalt ausüben.

München wurde das Aufmarschfeld der preussischen Monarchisten und Revanchards. Ludendorff kam und dirigierte die Politik. Ministerpräsident Kahr unterstellte sich ihm, die „herrschende“ Partei, die Bayrische Volkspartei, unterstellte sich ihm, beide in der Hoffnung, dass Ludendorff helfen werde, eine vom bayrischen Zentrum abhängige Monarchie wiederherzustellen. Nach kurzem zeigte sich, dass der zuerst sehr demütig auftretende General mit der Erstarkung seiner Position gar nicht daran dachte, politische Lagergemeinschaft mit den „Schwarzen“ zu machen. Er hatte den „Allerweltschwörern“, Juden, Freimaurern, katholischer Kirche bereits Fehde angesagt und schloss sich der neuheldnisch spektakulierenden Gruppe um Hitler an. Kahr wollte, im Dienst der Wittelsbacher Monarchie, Bayrische Volkspartei, Deutschnationale, Hitler und Ludendorff unter einen Hut bringen. Es sah ein paar Jahre, 1920 bis 1922, so aus, als ob das gelingen würde; dann stellte sich heraus, dass Hitler Herr, aber keineswegs einer politischen Richtung Diener sein wollte. Es war sehr spät, als Kahr und die Bayrische Volkspartei, die Hitler gegen die Reichsgewalt bis zur offenen Rebellion unterstützten, das erkannten.

Eine prächtige Figur im Priesterornat trat auf: der Jesuitenpater Sonnenschein. Er war eine religiöse Kraftnatur, ein sozial vorbildlicher Charakter. Von Anfang an hatte er vor Hitler gewarnt: vor dem Menschen, vor seinem politischen Abenteuerum, vor dem Anhang um Hitler herum. Die geistlichen Politiker der Bayrischen Volkspartei sahen das bald ein, die weltlichen waren völlig spleenhaft der Idee ergeben, dass man Hitler noch „sehr gut gegen Preussen und die Republik“ werde gebrauchen können.

Im April 1923 stellte sich Sonnenschein der Öffentlichkeit zum ersten Mal als Red-

ner vor. Es war nach einer Versammlungsrede, die der ehemalige deutschnationale Justizminister Roth im Löwenbräu-Saal unter dem Titel „Unsere Stellung zum Nationalsozialismus“ gehalten hatte. Ein Irrtum, sagte Sonnenschein, werde künstlich aufrechterhalten: dass Hitler überhaupt einordnungs-fähig sei. Ein zweiter Irrtum werde, allen Zeugnissen zuwider, kultiviert: dass Hitler am Christentum hänge. Am Weltall hänge er, und am liebsten möchte er sich selbst als Wotan feiern lassen. Selbst den Patriotismus Hitlers zog Sonnenschein in Zweifel. Es sei zu viel „Gelue“, zu viel „wagnerisch instrumentierter Spektakel“ dabei und zu viel Personenkult um den Parteiführer, als dass man an ideale Sauberkeit ohne egoistische Nebenabsichten glauben könnte.

Am nächsten Tage begann eine fanatische Kampagne gegen den Nuntius Pacelli in der deutschnationalen und nationalsozialistischen Presse. Man wusste, dass Sonnenschein das Mundstück Pacellis war und dass der Klerus jetzt seine definitive Urteilshaltung gegen Hitler festgelegt hatte. Kardinal Faulhaber trat aus seiner Reserve gegen die hypernationalistische Reaktion heraus. Er benutzte eine Enzyklika des Papstes Pius XI, um gegen die „Häresie des Nationalismus anzukämpfen. Auf den anwesenden Pacelli weisend, sagte er: „Hier sitzt der Mann, der 1917 die Welt von der Kriegsgeißel befreien wollte. Der Friedensvorschlag von Präsident Wilson war sein Werk. Man hat es sabotiert, man hat den „Siegfrieden“ haben wollen, man hat dem Papst und ihm zugeschrien, dass Deutschland nicht nach Canossa gehen werde. Nun, weil man in der nationalistischen Verblendung nicht nach Canossa gehen wollte, darum mussten wir nach Versailles gehen, aber es scheint, dass wir immer noch nichts aus den Verirrungen des nationalistischen Tunnels gelernt haben.“ Auch diese Anklage wurde Pacelli zur Last gelegt, und der Nuntius war für Nazis fortan der Feind Nr. 1. Hitler tobte in dem Zirkus Busch, wie er bis dahin noch kaum getobt hatte, er drohte und pöbelte: „Wir werden uns das merken“. Wo diese Rotte nationale Gesinnung spürte, da hebe sie das Bein. „Aber wir werden sie lehren, dass Vaterland und nationale Ehre wichtiger sind als alles diplomatische Pfaffengeschwätz.“ Faulhaber und Pacelli haben festgestellt, dass sie bis dahin noch keinen Drohbrief empfangen hätten, dass ihnen aber seit der Bekundung Sonnenscheins und der Ansprache Faulhabers mit jeder Post in Zuschriften einfache oder qualifizierte Todesstrafen angedroht würden.

Hitler machte am 8. November seinen Putsch, am nächsten Tag war er als Flüchtling ein erledigter Mann. Das Odium der Feigheit und Grossmüdigkeit lastete auf ihm. Abends zuvor prahlte: „Morgen bin ich Sieger oder tot“ und dann nach einer einzigen Gewehrsalve mit allen Getreuen ausrücken, das war selbst in Deutschland zu viel, wo Lächerlichkeit nicht tötet. Die Nazis tobten, als sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatten am meisten gegen Pacelli. Kahr, der Generalstaatskommissar mit Allmachtbefugnissen, nun ja, der war

in ihren Augen ein Verräter, aber als eigentlichen Regisseur der Putschniederlage Hitlers verdammen sie Pacelli: „Hier sitzt eine Puppe“, sagte Ludendorff von Kahr im Hitler-Prozess. „Der Mann, welcher verraten hat, trägt keinen deutschen Namen“. Die Annahme, Kahr wäre im September 1923 auf Betreiben des Nuntius eingesetzt, um Hitler zu erledigen, dürfte historische Wahrheit sein.

Leider hatte man ihn nur für kurze Zeit erledigt. Das geradezu fatalistische Erbe von dem Hitler seit seinem politischen Untergang erpresserisch profitierte bis heute, das Uebel Schwäche, Entgegenkommen und Appell an den Gentleman in ihm, dieses unglückselige Verhalten beliebte die bayrische Regierung weiter. Es kam hauptsächlich darin zum Ausdruck, dass sie den nationalsozialistischen Anhang im deutschnationalen Lager nicht kräftig genug abschüttelte. Der Justizminister Gürtner, erwiesenermassen offener Begünstiger von Fememilidern, dadurch nämlich Begünstiger, dass er den Staatsanwalt an der Verfolgung hinderte, dieser Gürtner blieb weiter Justizminister. Er sorgte für fidele Festungshaft im Falle Hitler und für desto strengeren Strafvollzug an den politischen Gefangenen von links. In dieser Not wandte sich die Gattin von Erich Mühsam an Sonnenschein. Sonnenschein vermittelte eine Audienz bei Pacelli. Der Nuntius war erschüttert von den Klagen über Behandlung, Misshandlung und Intrigen der Beamten gegenüber den Häftlingen. Ein Stück Kolportageroman wickelte sich da ab. Man hatte weibliche Personen Liebesbriefe an Gefangene schreiben lassen. Davon erfuhren die Frauen und es gab Szenen in den Haftzellen. Daran lag dem Gürtner weniger, er wollte erreichen, dass die Gattinnen aufhörten, über schlechte Behandlung öffentlich zu klagen. Dann liess er verbreiten, dass viele Häftlinge Tausende und Tausende von Dollar aus Amerika von Gesinnungsgenossen bezögen. Sie dachten aber gar nicht daran, etwas ihren Frauen zu überweisen. Das Geld wollten sie verwenden, wenn sie herauskämen, und dann natürlich wieder als Verschwörer. Pacelli schlug mit der Faust auf den Tisch: „Das ist unsittlich“, rief er, „da muss Abhilfe geschaffen werden, und zwar gleich.“ Es geschah so, Gürtner hat nachgeben müssen. Aber eine ewig lange Zeit war noch abzusetzen. Mühsam noch zehn Jahre, Toller ebenso lange, viele andere beinahe so lange. Der Justizminister wollte ihnen keinen Tag schenken. Pacelli gab nicht nach. Bei einer Audienz im Mai 1924 konnte er Frau Mühsam versprechen, dass Erich zu Weihnachten begnadigt werden würde. Es liess sich freilich nur durch einen Handel machen. Hitler hatte vom „Volkgericht“ fünf Monate Festung bekommen, die „aber im Falle mangelnden „Wohilverhaltens“ bis zu fünf Jahren ausgedehnt werden konnten. Nun, Hitler hat schon während der Haftzeit lustig weiter agiert. Die inzwischen klug gewordene Bayrische Volkspartei verlangte Strafausdehnung. So gab es noch einen Treppenwitz nach dem Stil von Alt-Schwabing. Die Räterepublikaner sollten zu Weihnachten freikommen, wenn auch Hitler freiwurde. Mühsam profitierte von Hitler, Hitler von Mühsam.

Bruno Altmann.

deren Durchführung jedoch wegen der knappen Zuteilung von Baustoffen und wegen Mangels an technischen Kräften weiterhin zunächst aufgeschoben werden muss. So weist die ausserordentliche Rechnung im Januar 1939 allein 16 Mill. Mark auf, die bereitgestellt, aber noch nicht verwendet werden konnten. Die Stadt hat darum im neuen Haushaltsjahr davon abgesehen, grosse Ausgaben zu veranschlagen, da die Durchführung der grossen städtischen Pläne auch im neuen Rechnungsjahr aus den bekannten Gründen nicht erfolgen kann . . .

Es sei in diesem Zusammenhang nur erinnert an den alten und berechtigten Wunsch der Bevölkerung nach einem zweiten Hallenbad, nach einem grossen Stadion, nach neuen Schulgebäuden in fast allen Stadtteilen, nach einer grosszügigen Erweiterung unserer Krankenhäuser, nach der Anlage neuer Strassenbahnlinien und Radfahrwege, nach dem Bau neuer Siedlungen und Wohnhäuser, nach neuen Strassen, Plätzen und Kanälen, die in Verbindung damit zwangsläufig entstehen müssen. Jeder von uns weiss das heute. Andererseits wissen wir aber auch, dass die Stadt zur Durchführung dieser Aufgaben gegenwärtig nicht in der Lage ist.“

(„Magdeburger General-Anzeiger“ v. 2. 3.)

Wie so ein Affe

Gegenwärtig werden in Deutschland die kleinen Jungen zur Aufnahme in die Hitlerjugend gemustert, denn — so die „National-Zeitung“ vom 28. Februar:

In wenigen Wochen tritt der Zehnjährige in den ersten entscheidenden Ab-

schnitt seines Lebens ein, der ihm das Bewusstsein der grossen Volksgemeinschaft gibt, deren Schule er nun bis in sein hohes Alter hinein durchläuft. Vorbei sind die Zeiten, in denen der deutsche Mensch sich selbst überlassen blieb und dabei nur zu oft Wege ging, die ihm selbst und der Gemeinschaft schaden. Wie eine Klammer umschliessen heute die Organisationen und Gliederungen der Partei das ganze Volk und machen es bereit zur Erfüllung grösster Aufgaben.

Ehe die Zehnjährigen in die Klammer genommen werden, muss der HJ-Arzt ihre Tauglichkeit bestätigen. Wie es bei einer solchen Untersuchung zugeht, liest man am nächsten Tage in der gleichen Zeitung:

„Harder!“ ruft der Jungstammführer auf. Keiner meldet sich, nur die Köpfe der anderen fliegen herum und sehen auf einen schmalen Jungen mit einem braunen Wuschelkopf. Sein Nachbar stösst ihn in die Seite: „Los — geh doch vor!“ Harder erhebt sich zögernd und schiebt sich aus der Bank heraus. Schüchtern steht er dann mit gesenktem Haupt vor dem HJ-Arzt . . . Er macht die Kehrtwendung nach der verkehrten Seite und die Hände schlackern ihm um den Körper. Das macht ja nichts, aber dass er so bucklig dasteht, ist nicht in Ordnung. Der Arzt gibt ihm einen Knuff ins Kreuz: „Mensch — mal ein bisschen Haltung — wie so ein Affe stehst du hier!“ sagt er, und die anderen in der Klasse lachen. Aber es klingt nicht frei. Sie haben wohl Lampenfieber! Vor was eigentlich?“

So werden diese Kinder „zur Erfüllung grösster Aufgaben bereit gemacht“.

Die Zuständigkeit des Obersten Kriegesgerichts ist durch eine von General Keitel und Justizminister Gürtner unterzeichnete Verordnung auf alle Fälle ausgedehnt worden, in denen eine Bestrafung mit dem Tode oder mit lebenslänglichem Zuchthaus in Frage kommt. Das Oberste Kriegesgericht soll „unter Ausschaltung des zuständigen Gerichts“ urteilsberechtigt sein, wenn die Schwere des Verbrechens oder die „öffentliche Empörung“ eine sofortige Verurteilung erfordert.

Für Niemöller demonstrierte zum Jahrestag seiner Einkerkung eine grosse Menschenmenge in der Dahlemer Kirche. Mehrere Gemeinden der Bekenntniskirche hatten Delegationen geschickt. Das Bittgebet für die in den Konzentrationslagern festgehaltenen Bekenntnispfarrer wurde von allen Anwesenden im Chor gesungen.

Der erste Antinazi-Film wird gegenwärtig in Hollywood von Warner Brothers gedreht, und zwar nach einem Buch „Nazi-Spione in Amerika“, dessen Verfasser, Leonard G. Turrus sich als Delegiert bei der Vorbereitung des grossen New Yorker Spionageprozesses grosse Verdienste erworben hat. Die amerikanischen Nationalsozialisten versuchen jetzt bereits, mit Terrorakten und Drohungen gegen den Film vorzugehen, dessen Erscheinen in USA mit Spannung erwartet wird.

Acht Spione, in der Mehrzahl Nazis, sind wie die „New York Times“ meldet, in Mexiko verhaftet worden, darunter ein Schwager des Berliner Polizeipräsidenten.

Die wird, enthält antwortet. die V gunt beitel An f selle tyri Da Jahr seit sei rei in uch o derhol Der gram Volkst das „ung sich u Volke Demol Wiede urch Mann die i sich i solche uch ansch bei se Frage pelt. Ueb deuts der mehr kont lieft sche hand sehen Mann auf k Konten I Schul ster bek Ausso Mass nemf ein i wich Stills Kom über Wirk Heim ihr we ihr ch der rex we reo Ga Sow signi nie St mok klie Sie de fre be Gl m In gese wie alle er ren, und sch zanz ober selet jets sein den ten und Mar W al ei A Fe D

Das Auto, das sich im Kreise dreht

Von den deutschen Wirtschaftsnöten

„Der deutsche Volkswirt“, das Organ des ehemaligen Reichsbankpräsidenten, unternimmt das Wagnis, die nationalsozialistische Wirtschaft der Gegenwart so zu kennzeichnen, wie sie ist. Um sich bei so kühnen Absichten vor Goebbels Missfallen zu sichern, hat sich die Zeitschrift eine besondere Diktion zugelegt, die eigene Auffassung durch das Scheingefecht einer Polemik gegen sie verdeckt und zugleich den verständnisvollen Lesern sichtbar werden lässt.

„Der deutsche Volkswirt“ (17. Februar 1939) wirft die Frage auf, ob sich aus der gegenwärtigen Situation allgemeingültige Lehren für das Rationalisierungsproblem ziehen lassen oder ob diese Situation das einmalige Ergebnis eines kriegsähnlichen Sonderzustandes sei. Damit soll offenbar beauptet werden, dass in Frage gestellt wird, nämlich, dass Deutschland sich in einem kriegsähnlichen Sonderzustand befindet oder mit anderen Worten, dass die Mangelerscheinungen von dem mörderischen Tempo der Kriegsrüstung verursacht sind. Dieser kriegsähnliche Zustand weicht eben von dem „Normalzustand“ ab, in dem es nur darauf ankommt, „dass die Investitionslenkung von oben ruckartige Umstellungen mit entsprechenden Reibungsverlusten möglichst vermeidet und eine gleichmässige Entwicklung und Proportionierung anstrebt“. Womit gesagt sein soll, dass die Investitionslenkung von oben, die die Wirtschaft auf den Kriegszustand ausrichtet, ruckartige Umstellungen erzwingt, Reibungsverluste dadurch nicht vermeidet, sondern im Gegenteil verursacht werden, und dass das Gegenteil eines Normalzustandes mit gleichmässiger Entwicklung und Proportionierung entsteht. Das ist das Ergebnis der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, die aber nach dem „Deutschen Volkswirt“ das gerade Gegenteil will. Denn „der Nationalsozialismus weiss und verkündet, dass der technische Fortschritt niemals auf Kosten der soziologischen Gesundheit gehen darf“. Grundsätzlich liegt darin die letzte Grenze der Rationalisierung, die die gelenkte nationalsozialistische Wirtschaft nie überschreiten könne und werde. Deswegen dürfe auch nicht die irrige Auffassung verbreitet werden, dass gewisse Massnahmen, die heute oder morgen eingeführt werden und für die um Verständnis geworben wird, grundsätzlichen Charakter haben. Womit also gesagt ist, dass die Erschöpfung der Reserven zugunsten der Kriegsvorbereitung bereits dabei ist, auf Kosten der soziologischen Gesundheit zu gehen und die letzte Grenze der Rationalisierung zu überschreiten. Welche Massnahmen sind das aber, für die um Verständnis geworben werden muss, die also offenbar allgemeinen Unwillen erregen?

„Wenn der Einzelhandel gesiebt wird — aus der Sphäre des Handels und des Handwerks gedenkt man 350 000 Menschen zu ziehen —, wenn kleine Unternehmer jetzt vielfach durch die Konzerne zurückgedrängt werden, so bleibt der Nationalsozialismus doch mittelstandsfreundlich. Wenn Errichtungsverbote, die schlimmer sind als Kartelle, den freien Luftzug verengen, so hasst der Nationalsozialist dennoch die Monopolisierung. Und wenn vielleicht die Arbeiter und Angestellten jetzt stärker an ihre Arbeitsstätte gebunden werden, so ist auch dies nur eine vorübergehende Notstandsmassnahme und keine Propagierung von Zwangsarbeit.“

„Womit also gesagt ist, dass der Mittelstand aufgegeben werden soll, dass die nationalsozialistische Zwangswirtschaft die Initiative lähmt und die Monopole begünstigt, und dass die Arbeiter und Angestellten noch mehr als bisher zu Zwangsarbeitern degradiert werden sollen.“

Es ist gerade kein Lob der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, wenn ihr attestiert wird, das Gegenteil von dem erstrebt zu haben, was sie „grundsätzlich“ will. Deutlicher als vom „Deutschen Volkswirt“ wird das alles von der Zeitschrift „Wirtschafts-Ring“ ausgesprochen, und zwar in einem Artikel mit dem Titel „Der Kampf gegen Verlustquellen“, dessen Verfasser sich Matthias Steinbach nennt. „Die Lage“, heisst es dort, „ist bei uns klar. Es fehlt an Rohstoffen und Arbeitskräften, zureichenden Kapitalbildung, wenigstens in soweit, als die Aufgaben, die uns von der Politik gestellt werden, den normalen Rahmen der deutschen Wirtschaft erheblich überschreiten“. Darnach sind die Mangelerscheinungen die Folge des überhitzten Tempes der Kriegsrüstung, ebenso wie die staatlichen Zwangswirtschaft, die dieser Mangelerscheinungen Herr werden will. Es müsste, sollte man annehmen, die staatliche Zwangswirtschaftsmethode der Konzentrierung den Unternehmungen die übermässige Anhäufung von Vorräten und den Kampf um Rohstoffe und Devisen ersparen. Wie steht es damit in Wirklichkeit?

„Es wirkt sich die staatlich gelenkte Wirtschaft besonders schwerwiegend auf

die Vorratswirtschaft aus... Wenn man auch im grossen und ganzen wohl behaupten kann, dass wir an Roh- und Werkstoffen wie Eisen, Stahl, Baumwolle, ja selbst an Aluminium knapp geworden sind, so ist das, von der Perspektive der Einzelbetriebe gesehen, nicht immer zutreffend. Zutreffend allerdings, soweit es sich um privatwirtschaftliche Aufträge handelt. Bei den Staatsaufträgen dagegen ist es vielfach unvermeidlich, dass Konstruktions- oder Auftragsänderungen bestimmte Eisensorten und Profile plötzlich zur Lagerware machen, ohne dass auf der anderen Seite dieses Eisen etwa für andere Zwecke freigegeben würde. Es liegt zur Verfügung der Kontingentsinhaber und bildet mit der Zeit in Deutschland ganz erhebliche und greifbare Vorräte. Das liegt zum Teil auch daran, dass die Kontingentskämpfe vielfach zu überhöhten Anforderungen an Material führen, schon allein aus der Angst heraus, dass die angeforderten und benötigten Mengen nachher nicht voll zugeteilt werden können. Ueberhaupt sind die Nachteile der an sich wohl notwendigen Kontingentierung nicht zu unterschätzen.“

Die Anhäufung von Vorräten bei einzelnen mit Staatsaufträgen besonders gesegneten Firmen wird also durch die staatliche Zwangswirtschaft nicht verhindert, sondern geradezu begünstigt und der allgemeine Mangel von Rohstoffen so nicht gemildert, sondern verschärft.

Die Anhäufung von Rohstoffen und Devisen in wenigen Händen verursacht in diesem „beispiellosem Aufschwung“ ein Aufräumen nicht nur im Handel und im Handwerk, sondern auch unter den kleineren und mittleren Industriellen, wie es selbst liberalistische Krisen nicht aufzuweisen hatten. Darüber heisst es im „Wirtschafts-Ring“:

Die in der letzten Führerrede gegebene trübe Wirtschaftsperspektive „Exportausweitung oder Tod“ hat, soweit es sich um Ausfuhrsteigerung handelt, kaum mehr als eine rhetorische Bedeutung erlangt. Der Rohstoffmangel hält an, die nötige Investierung zur Ausweitung des technischen Produktionsapparates scheitert an den Finanznöten. Der Ausweg ist auch jetzt wieder eine Produktionssteigerung auf Kosten der Leistungssteigerung des einzelnen Arbeiters. Auf diesem Gebiet der „volkswirtschaftlichen“ Leistungserhöhung sind die Nazis allerdings unermüdet. Die Verlängerung der Arbeitszeit wird zur Zeit nicht nur diskutiert, sondern brutal praktiziert. Ein ausgeklügeltes Lohnsystem, das sich „Leistungslohn“ nennt, ist in seiner Differenzierung zu einem einzigen brutalen Antreibersystem geworden.

Die neuen Methoden der staatlichen Lohnpolitik sind verbunden mit einer konsequent durchgeführten staatlichen Zwangsregelung der Arbeitsplatzverteilung. Der Arbeiter ist betriebsgebunden, solange die Betriebsführung es für notwendig hält. Er wird andererseits zwangsweise vom derzeitigen auf einen neuen Arbeitsplatz verschoben, sobald die Kriegswirtschaft es befiehlt. Die Entwicklung des Kündigungsproblems hat in sechs Jahren Naziwirtschaft die früher gesetzlich gewährleistete Freizügigkeit aufgehoben und darüber hinaus eine Zwangsregelung des Arbeitseinsatzes geschaffen, die jede soziale Bewegungsfreiheit ausdrücklich verbietet und sogar die persönliche Auswahl des Berufes verhindert. Der Faschismus im Dritten Reich hat mit einer Fülle von Kündigungsverordnungen die Arbeitskraft so gut wie verstaatlicht, um sie allerdings grösstenteils dem Privatunternehmertum wiederum zur Verfügung zu stellen.

Die Bindung der Arbeiter an die Betriebe hatte 1933 damit begonnen, dass die Sozialdemagogen die Verlängerung der Kündigungsfristen als ein Geschenk an die Arbeiter verkündet hatten. Es wurde so dargestellt, als sollte der Arbeiter von der Entlassungswillkür des Unternehmers befreit und in seiner Arbeitsstellung staatlich gesichert werden.

Die Tarif- und Betriebsordnungen brachten abgestufte Kündigungsfristen, wobei für die ersten Jahre die bisherigen Kündigungsfristen verkürzt, bei längerer Dienstzeit verlängert wurden. Die Unternehmer hatten die Möglichkeit, sich der ihnen ungeeigneten erscheinenden Arbeitskräfte sehr rasch wieder entledigen zu können. Die übrigen Arbeiter waren durch längere Kündigungsfristen an den Betrieb gebunden. Es war schon bald erkenntlich, dass dem Unternehmer die Arbeitskräfte gesichert sein sollten, die er benötigt und nicht umgekehrt. Inzwischen hatten einzelne Treuhänder generell

„Nicht nur mit der Kontingentswirtschaft, sondern überhaupt mit der staatlich gelenkten Wirtschaft ist es unvermeidlich, dass die Grossunternehmungen auf Grund ihres bewährten und ausgebauten Produktionsapparates bei allen staatlichen Aufträgen den Vorzug erhalten. Auch hier gibt es so etwas wie den Weg des geringsten Widerstandes, wenn man sich nicht lang von seiten der Bürokratie mit kleineren oder mittleren oder gar neu aufwachsenden Unternehmungen und mit einer neuen Initiative befasst. Man kann sich sagen bei der heutigen Kontingentswirtschaft, dass sich schon eine ganze Reihe von Kontingentsrentnern — auch bei der Devisenzuteilung gibt es ähnliche Formen — herausbilden, denen zwangsläufig das Kontingent zugewiesen wird und womit auf diesem Wege eine Verstärkung der grossen Konzerne und Trusts erfolgt und wobei die kleinen und mittleren Unternehmungen vielfach seufzend am Wege stehen... Dazu kommt, dass ein ständiger Kampf der Grossbetriebe um die Arbeitskraft kleineren und mittleren Betrieben die Leute wegenganzert. Alles das sind Verlustquellen und unrationelle Angelegenheiten, die naturgemäss zahlreiche Verlustquellen wieder aufreissen. Man kann sagen, es ist eine Kette von Verlustquellen zu beobachten, je mehr die Wirtschaft unübersichtlich wird.“

Sie wird also durch die totale Wirtschaftslenkung nicht übersichtlicher, sondern unübersichtlicher.

Diese staatliche Lenkung, die hier Rationalisierung genannt wird, erzeugt in dem Masse, wie das Tempo der Kriegsrüstung die Reserven von Menschen und Material erschöpft, eine Disproportionalität der Wirtschaftssphären von einem Ausmass, das kaum in einer Krise des liberalistischen Zeitalters zu verzeichnen gewesen ist.

Betriebsgebundene Arbeiter

Dienstplicht — Genehmigungspflicht für Kündigungen

dreimonatliche Kündigungsfristen eingeführt. Als Grund für diese Verletzung des Arbeitsrechts gibt die DAK an, dass damit „das von den Unternehmern veranlasste Anbieten von Locklöhnen“ durchkreuzt werden soll.

Im Rahmen der Vierjahresplan-Verordnungen waren ausserdem für die gesamte Kriegswirtschaft unter Ausserkraftsetzung jedes Arbeitsrechts Kündigungen der Arbeiter überhaupt genehmigungspflichtig gemacht worden. Ohne Zustimmung des Arbeitsamtes war der Arbeitsplatzwechsel schon seit langer Zeit verhindert worden.

Während so jede Arbeitsbewerfung des Arbeiters gesetzlich verboten worden ist, um auch die geringste Lohnerhöhung abzu stoppen, ist andererseits mit der Einführung der Arbeits-Dienstplicht eine Ermächtigung an die Arbeitsämter erlassen worden, um privaten und öffentlichen Betrieben die Abgabe von Arbeitskräften aufzuerlegen.

Diese neueste Verordnung, die harmlos „Genehmigung für Kündigungen“ überschrieben wird, ist Anfang Februar erlassen worden und sofort in Kraft getreten. Mit dieser dritten Ermächtigung zur Sicherung des Kräftebedarfs sind Maschinenpolitik und Menschenpolitik im Dritten Reich auch gesetzestechisch gleichgemacht.

Für den Gebrauch der Maschinen hatten die Nazis bekanntlich zu Anfang ihrer Herrlichkeit heftige Stoppvorschriften erlassen. Sie wetterten damals gegen die jüdisch-liberalistische Rationalisierung. „Zum Schutz der Heimarbeit“ war 1933 z. B. eine durchgreifende Beschränkung der Maschinenverwendung in der pharmazeutischen Glaswarenindustrie angeordnet worden. Für andere Industriezweige gab es ähnliche Bestimmungen. „Es handelte sich um eine Mauer gegen die Rationalisierung.“ Mitte Februar sind durch ministerielle Anordnung alle zeitlichen Beschränkungen der Maschinenausnutzung gefallen. Heute wird der vor sechs Jahren so verfehlmte Automat, wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ kund tut, „ein Helfer der Menschen.“

Die Maschinenpolitik ist, wie das Blatt meint, zum Instrument der Marktordnung geworden. Die Menschenpolitik ist in der neuen Februarverordnung analog geregelt. Vielleicht dürfte in beiden Fällen die Marktordnung den Zwecken der totalen Kriegswirtschaft angepasst sein.

Jeder Arbeiter und Angestellte ist dienstverpflichteter. Er kann durch das Arbeitsamt angefordert werden. Für den bisherigen Arbeitgeber ist der zur Dienstpflicht Eingezogene als beurlaubt anzusehen. Die Regelung entspricht völlig der Einziehung zum Heeresdienst. Während aber bei militärischen Übungen noch eine zeitliche Begrenzung besteht, kennt die Dienstpflicht keinerlei Grenzen. Die Verordnung sagt mit dürren Worten:

„Wandelt wir das Wort des früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht: „Alle Mann in einem Boot“, ab, in: Alle Mann in einem Auto, so kann man allein schon für das Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie die Behauptung wagen, dass eine Hälfte des Autos schneller läuft als die andere, womit es sich dann sozusagen im Kreise dreht. Die Landwirtschaft klagt mit Recht über den industriellen Sog, der, durch Tempo und Ausmass verursacht, zu einer verhängnisvoll gewordenen Landflucht führt... Wenn hier nicht das Tempo der Industrialisierung dem landwirtschaftlichen Organismus angepasst wird, sei es durch eine stärkere Mechanisierung und Rationalisierung der Landarbeit, sei es durch ein gleichzeitiges Drosseln des industriellen Tempos, so wird die Kluft zwischen Landwirtschaft und Industrie immer grösser, und die Forderung des Nationalsozialismus, die gerade jüngst durch die Veranstaltung im Sportpalast, in der der Stellvertreter des Führers, der Reichsjugendführer und viele andere für die Wehrwirtschaft dem Zurückwandern von der Stadt auf das Land das Wort geredet haben, ins Gegenteil verkehrt.“

Der Leiter des neugegründeten Reichsausschusses für Leistungssteigerung, Dr. Seebauer, forderte jüngst „die Rationalisierung der Rationalisierung“, und diese Forderung macht sich der „Wirtschafts-Ring“ zu eigen. „Es ist selbstverständlich“, heisst es, einschränkend und zugleich die eigene Kühnheit entschuldigend, „dass da wo gehobelt wird, Späne fallen, das heisst, es wird nie eine Wirtschaft geben, die frei von Mängeln wäre, und wenn in einer Zeit wie der unsrigen besonders viel gehobelt wird und gehobelt werden muss, dann fallen eben auch besonders viele Späne an.“

Wenn also weniger Späne fallen sollen, müsste etwas weniger gehobelt, die Hast der Aufrüstung gezügelt und der Zwang der totalen Wirtschaftslenkung gelockert werden. Aber das gerade steht, besonders seit die Westmächte sich entschlossen haben, nach Kräften zu rüsten, mit Hitlers Machtwillen im Widerspruch.

„Bei Verpflichtung zu Dienstleistungen von unbeschränkter Dauer erlischt das bisherige Beschäftigungsverhältnis“.

Es versteht sich am Rande, dass die Dienstpflichtigen in ihrer neuen Beschäftigung der bestehenden Dienstordnung unterstehen. Ihr neues, für unbegrenzte Zeit geltendes Dienstverhältnis kann überhaupt nur noch mit Zustimmung des Arbeitsamtes gelöst werden. In diese Lage zeitlos gewordener Zwangsarbeit werden qualifizierte Facharbeiter gebracht, deren Fertigkeiten für Kriegszwecke gebraucht werden. Wir fragen: worin unterscheidet sich diese sogenannte Dienstpflicht noch von der lebenslänglichen Zwangsarbeit, die dem kriminellen Verbrecher auferlegt worden ist?

Die ungelerten Arbeiter wiederum werden zur Schulungs-Dienstpflicht eingezogen. Soweit „staatspolitische Gründe“ vorliegen, kann der Reichsarbeitsminister auch in allen anderen Fällen — also ohne Einziehung zur Dienstpflichtübung — Einstellung und Beschäftigung von Arbeitern und Angestellten von der Zustimmung durch das Arbeitsamt abhängig machen. Der Reichsarbeitsminister ist weiter ermächtigt, alle Bestimmungen des Arbeitsrechtes, des Arbeiterschutzes und der Sozialversicherung beliebig abzuändern oder aufzuheben.

Soweit der Arbeiter nicht zur Dienstpflicht kommandiert wird, bleibt er an den Betrieb gebunden. Auch für diesen Fall sind äusserste Verschärfungen eingetreten. Die Kündigungen sind an sich schon genehmigungspflichtig gewesen. Es ist nun in den letzten Monaten wiederholt vorgekommen, dass einzelne Arbeiter, um noch einmal von dem Betriebe loszukommen, absichtlich den Betriebsführer provoziert haben, damit der Unternehmer seinerseits die fristlose Entlassung aussprechen möge. Diese Methode der Verzweiflung hat aber allmählich einen derartigen Umfang angenommen, dass das Reichsarbeitsgericht zum Einschreiten veranlasst worden ist. Es hat entschieden, dass der Betriebsführer auch dann das Recht hat, das Arbeitsbuch einzubehalten, wenn der Gefolgsmann

„durch gewollt vertragswidriges Verhalten zum Zwecke des Arbeitsplatzwechsels die Lösung des alten Arbeitsverhältnisses erzwingt.“

Die Urteilsbegründung betont, dass die Arbeitsbuch-Einbehaltung den Arbeiter hindern soll, sich bietende Gelegenheit zur Lohnverbesserung auszunutzen.

So arbeiten Gesetzgebung und Rechtsprechung in der Nazidiktatur zusammen, um jeden Rest von Arbeits- oder Lebensfreiheit zu beseitigen. Die Sklavenarbeit feiert im Dritten Reich ihre Auferstehung, was die Nazis nicht hindert, täglich von der „Ehre der Arbeit“ zu reden. s. a.

Französische Stunden

von franzoes. Studenten
Umgangssprache — Literatur — Besond. Methoden
für Kinder. — Kommt ins Haus. — Billige Preise.
RENÉ LARSONNEUR
54, Rue Amelot — Telephone: Roquette 15-19

Französin,

deutschsprechend, erteilt Französischen
und Konversation — Unterricht Anfänger
Kinder und Erwachsene
Mme Manga-Bell, 86, r. Oliv. de Serres (15^e)

Anwälte

Franz. - Deutsches Anwaltsbüro
Dr. jur. LEOPOLD KATZ
Beratung in allen Rechts- und
Wirtschaftsfragen
2, Rue Félix-Huguenot (20^e). Tél. Did. 82-47
Métro: PORTE DE VINCENNES

CABINET JURIDIQUE

G. HITRON Ingénieur Commercial de
l'Université de Nancy
6, rue d'Angoulême, 6, PARIS (X^e)
Téle. ROQ. 65-97. Métro République - Oberkampf
Rechts- und Steuerberatung, Uebnahme
aller Prozesse, Versicherungs-
angelegenheiten, etc.
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittag

Juristisches Büro

M. ZONAND
26, rue des Rosiers, PARIS (4^e)
Métro St-Paul Tél. Arch. 93-49
Saemtliche juristischen, kommerziellen und
Steuer - Angelegenheiten. Beglaubigte Ueber-
setzungen.
Sprechstunden taeglich 6-8, ausser Sonntag.

JURISTISCHES CABINET

CH. KERBER
Diplom de l'Université de Caen
Alle Prozesse, Verwaltungsangelegenheiten, Steuern,
Buchführung, Patente, Naturalisationen etc.
39, Avenue Gambetta, PARIS XX^e
Métro: PÉRE LAGHAISE. Tél.: MEN 82-87
Sprechstunden taeglich 8-12 Uhr nachmittags.
Sonntags 10-12 Uhr.

CABINET JURIDIQUE

Dr. jur. TH. TICHAUER
früh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17^e. Tél. Mar. 64-02
Besprechung nach telefonischer Vereinbarung.

FRANZOESISCH - DEUTSCHES

Dr. F. HIRSCHLER
(früher MANNHEIM)
in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Nähe Etoile) Ely. 77-94

F. HARIF

100, rue du Chemin-Vert, 100
Métro Saint-Maur - Tél. ROQ. 45-15
Beratung in allen Rechtsfragen
Buchführung, Steuern
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachm.

Bei allen Unfällen wenden Sie sich sofort an

Rechtsanwalt A. VERBA Licencié en Droit de la Faculté de Paris -
19, rue de l'Entrepôt - Tél.: BOT 70-87
Spezialist in Versicherungen und Unfällen
Unternehmen Sie nichts selbst, denn jede Un-
vorsichtigkeit kann Ihr Schaden sein. Beratung
kostenlos. Kein Prozesskostenvorschuss. - Annahme aller anderen juristischen und Steuerfragen. - Sprech-
stunden taeglich von 6 Uhr bis 8 Uhr 30 nachmittags oder telefonische Vereinbarung.

FELDMAN JURISTISCHES BUERO

27, RUE RAMPONEAU, PARIS (XX^e)
Beratung von Steuern, Patente, Register du Commerce, Kompagnieschäfte, Naturalisation,
Fremdengesetze. — Uebersetzungen in alle Sprachen. — Spezialist: Unfallversicherung.
Sprechstunden von 6-9 Uhr nachmittags. Sonntag von 10-12 Uhr vormittag

Juristisches Cabinet

M. GROUMAN
Dipl. faculté droit de Paris und H. E. S.
19, Rue Louis-Bonnet — Telefon: OBE 12-50 — Métro: BELLEVILLE
ALLE ZIVIL- UND COMMERZ. PROZESSE, STEUERN
Ehescheidungen, Konkurse, Buchführung, Gesellschaftsgründungen etc.
Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags — Sonnabends Konsultation gratis

Vereidigter Uebersetzer in allen Sprachen bei allen BEHOERDEN zugelassen.

CABINET DAVID Gradué en Droit - Expert Comptable
Rechtsberatungen, Buchführung, Steuerfragen - 58, rue Amelot, Métro St-Sébastien, PARIS-XI^e
Sprechstunden taeglich von 4-8 Uhr nachmittags - Sonntag von 10-12 Uhr vormittag

ERSTKLASSIGE MASSARBEIT

zu denkbar billigsten Preisen bei dem bestrenommierten
Schneider GOTHARD
23, Rue Clauzel (9^e) — Tel.: TRU 03-37
Métro: St-GEORGES oder PIGALLE
Ausserdem Spezial-REPARATUR-Abteilung für sämtliche
Änderungen, Ausbesserungen und Wenden.
Ausführung zur vollsten Zufriedenheit.
ALLES ALTE WIRD WIE NEU
Auf Wunsch erfolgt Abholung.

Ärzte

FACHÄRZTIN
für Augen, Hals, Nase, Ohren
Dr. M. GEFTER
77, Boulevard de Grenelle, Paris (15^e)
Métro: Duplex Tél.: Ség. 32-30
Empfangt taeglich von 4-8 Uhr oder
nach telefonischer Vereinbarung.
Man spricht deutsch.

Dr. Philippe CZACZKES

Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16^e
TÉLÉPHONE: PASSY 47-57
empfangt taeglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

Deutschsprech. Arzt Dr. J. Roginsky

viele Jahre in Royal (dem franz. Naehem) taetig gewesen,
praktiziert jetzt in
Paris 14, boul. Gouvion-St-Cyr Tél. Gal 60-51
MÉTRO: CHAMPERRET
Sprechstunden von 2-4 Uhr, ausser Sonntag
Herz- und Frauenkrankheiten

DEUTSCHER SPECIALARZT

GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Garantierte Heilung
57, rue de Clichy - PARIS (9^e)
Taeglich von 5 - 8 Uhr abends

Dr MISES Spezialarzt

für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19^e)
Téléphone: BOT 28-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Vereinbarung
Man spricht deutsch!

Praktischer Arzt Doktor Boz

5, Place Porte Champerret, Paris (17^e)
• Telephone: Carnot 31-74 •
empfangt taeglich 11 1/2-12 1/2 und 5-7 Uhr.
SOZIALE VERSICHERUNG.

Homöopathischer Facharzt

Dr. D. HAVIS
12, RUE LAMENNAIS, PARIS (VIII^e)
Métro: George V. — Telephone: ELY 21-24
Sprechstunden taeglich 2-4 Uhr oder telephon.
Vereinbarung. Für alle Krankheiten. Spezialist
für rheumatische und Nervenkrankheiten. So-
ziale Versicherung. Man spricht deutsch.

Verkäufe

SCHREIBMASCHINEN OSNER
ALLER SYSTEME 5, Rue Mayran
PARIS (IX^e)
Tél. TRUd 62-28
Ersatzteile und Bürobedarf

Achtung !
Sie kaufen prima geräucherte
Fleisch- u. d. Wurstwaren nur im
Fachgeschäft. Lieferung für alle
Festlichkeiten tafelfertig frei
Haus.
Bei Bedarf kommen Sie in das
Warschauer Wurstgeschäft von
MON-JACQUES
61, Bd Belleville, PARIS (11)

Wichtig für alle deutschen Frauen !
MAISON MADELEINE, Spezialgeschäft
für Korsetts und
Büstenhalter.
Empfiehlt sich durch deutsche Qualitätsarbeit und
billige Preise. Korsetts nach Mass oder Konfektion.
5 bis, rue de la Présentation, Paris (XI^e)
Métro: BELLEVILLE

T.S.F. Ständig grosses Lager von
Radioapparaten in allen Preis-
lagen. Spezialabteilung für
Reparaturen aller Systeme.
Umbau auf hiesige Stromart.
RADIO-MESLAY
45, R. Meslay, Paris (3^e)
Métro: République

VINOLEUM-BALATUM M. WAIS
ZUSCHNEIDEN UND
LIEFERUNG GRATIS
Bekannt für
Billigste Preise
98, Bd. MENILMONTANT - TEL: OBE 12-55
117, FAUBG. DU TEMPLE - TEL: BOT 40-04
RABATT BEI VORZEIGEN DER ANNONCE

MARTIN Gosman
Drucksachen
Bürobedarf
Schreibmaschinen
35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XV
TÉLÉPHONE LECOURBE 85-43

Das CHINASEIDENE HEMD
M. Golzmann
1, Bd. HAUSSMANN
überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas. Wiener-Schnitt, engl. opel
chin. Seide
Lager und nach Mass ab Frs. 49.-
— Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer

Bücher und Bilder bei **Biblion**
Deutsche Buchhandlung -- Leihbibliothek
Alle Neuerscheinungen vorraetig.
25, rue Bréa, Paris VI^e Tel.: DAN 40-77

Sie kaufen direkt ab Fabrik !
TAPISSERIE, LITERIE
2, rue de la Mare (71, rue Menilmontant)
Paris (20^e) Tél. MEN 47-57
Ausnahme - Angebot Canapé-lits (für 2 Personen) 550 Frs
MATELAS, DIVANS, FAUTEUILS ETC.

ORTHOPÄDISCHES FACHGESCHAFT
MARTIN CLANG
Spezialist für Bauch- und Leisten-
brüche. — Gummistrümpfe für
Krampladern. — Orthopädische
Corsets. — Gelenksstützen, Fuss-
lagen, Prothesen — Kautschuk-
Apparate «Hernio-Reducteur» für Stuhlgang und Urinieren. — Gewissenhafte Bedienung

ELECTRO-RADIO
7, rue de Pall - Kao 7, PARIS (20^e) — Métro: Belleville - Couronnes
Ständig grosses Lager von Radioapparaten in allen Preislagen und Fabrikan. Alle Zubehörteile
Vorführung und Besuch unverbindlich. Alle Zubehörteile ständig auf Lager. Kredit bis 15 Monate

RADIO-SPECIALIST
T.S.F. Neuanschaffg., Elektroarbeiten, sämtliche Reparaturen, Umbau
für hiesige Stromart - - - - - STAUBSAUGER-MOTORE
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10^e)
Telephone: TRU 62-45

Vereidigte Übersetzerin
bei den Pariser Gerichten, von Dokum. für: Pass
Ehescheidungen, Naturalisation usw. Spezialist
H. MICHEL, 2, r. Gust.-Zédé (10^e) Jas 65-05

Käufe

REICHLER, 16, rue Bichat, Paris-10^e BOT. 98-98
ZAHLT HOECHSTE PREISE
für getrag. Herrengarderobe

ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber,
Goldrahmen, Uhren, Münzen etc.
Höchstpreisen
S-té d'Horlogerie Franco - Suisse
23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix
u. 49, Fbg. Montmartre — Tél.: Opé 42-42
REPARATUREN — UMARBEITUNGEN
VON SCHMUCK UND UHREN
Auslösung von Pfandscheinen gratis
Tagl. günst. Occasionsverk. — Man spricht deutsch

Einwanderungs- Angelegenheiten

H. ELY GOLDSMITH
Spezialist in Einwanderungs-Sachen
VEREINIGTE STAATEN - CUBA
HAUPTBUREAU: HAVANA-BUREAU:
60 East 42nd Str Calle 25 d. 555
New York City Havana, Cuba
Telegramm-Adressen:
BRICKTOP, New York BRICKTOP, Havana
Ausführliche Prospekte liegen bei den meisten der
in diesem Blatte inserierenden Rechtsanwältinnen

Bureau- Arbeiten

Bureau MULLER
Uebersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten
Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Pressen und Dokumenten
für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone: TRU 62-43

Ode 66-91 **STENO-DIKTAT**
Deutsch, Abschriften in allen Sprachen
Eigenmaschine.
Fri. Mühlhausen

STENOTYPISTIN
Deutsch, französisch, englisch
Diktat, Steno, Uebersetzungen
E. JAEHNIG, — Danton 98-74

SCHREIBMASCHINEN-ARBEITEN
Vervielfältigungen Uebersetzungen
PETERSEN
41, rue Le Marois, PARIS (16^e)
TÉLÉPHONE: AUTEUIL 82-74

Freiheit und Volksfront

Heinrich Mann und Sowjetrußland

Die Schriftenreihe, die hiermit eröffnet wird, soll Bücher deutscher Emigranten enthalten; sie erscheint aber unter der Verantwortung eines internationalen Verbandes. Es ist der Schriftsteller-Verband für die Verteidigung der Kultur. — So beginnt ein neues Buch von Heinrich Mann, betitelt „Mut“ (Editions Du 10. Mai, Paris). An die sechzig Aufsätze über die faschistische Barbarei, die neuen Despoten, die Märtyrer der Freiheit, die Gefahren für Europa. Das dramatische Geschehen der letzten Jahre lebt in diesem Buche, und da sich seit sechs Jahren die faschistische Gangster in den gleichen Formen austobt, so ist auch diese Sammlung nicht frei von Wiederholungen, Breiten, mehrfach Gesagtem.

Der letzte Teil des Buches kommt programmatisch daher und gilt der „deutschen Volksfront“. Der Autor spricht im Namen des vorbereitenden Ausschusses zur Bildung der deutschen Volksfront und beruft sich auf beträchtliche Teile des deutschen Volkes. Ziel dieser Volksfront: Freiheit, Demokratie, wenn auch nicht die Weimarer Wiederherstellung der Menschenrechte durch den „neuen Humanismus“. Heinrich Mann findet schöne und kräftige Worte für die Freiheit, im Vorbeigehen wendet er sich auch gegen diejenigen, die sich einer solchen antifaschistischen Einheitsfront nur nach Klärung einiger wichtiger Streitfragen anschließen könnten. Er macht es sich dabei sehr bequem, indem er die unbequemen Fragen einfach zu „Antikommunisten“ stemmelt.

Ueber die Voraussetzungen einer solchen deutschen Freiheitsfront wurde innerhalb der sozialistischen Emigrationsgruppen mehrfach diskutiert, wobei vor allem betont wurde, dass es sich mit dieser Einheitsfront nicht nur um eine organisatorische Frage, nicht nur um die äussere Form handelt, sondern vielmehr um den politischen Inhalt, um Idee und Ziel. Heinrich Mann geht in seinen zahlreichen Aufsätzen auf keine der Gegenargumente ein. Dass die Kommunisten heute noch, trotz aller bitteren Lehren, die sie einstecken mussten, die Schuldfrage immer wieder in der einseitigen Weise behandeln, dürfte ihm ebenso bekannt sein, wie dem „vorbereitenden Ausschuss“. Hier fehlt noch immer jenes Mass von Loyalität, ohne die eine Zusammenfassung der antifaschistischen Gruppen ein krankes Gebilde werden müsste. Noch wichtiger erscheint uns die prinzipielle Stellung zur Diktatur. Man liest da: „Die Kommunisten sind von der Demokratie überzeugt, in Deutschland wie überall...“ Wirklich, wie überall? Auch in Russland? Heinrich Mann ermuntert die Demokratien:

„Die Freiheit ist unteilbar. Verteidigt ihr eure Freiheit, ihr Demokratien, dann werden die Völker der Diktaturen die ihre erobern... Diese verfaulten, schwachen Diktaturen wollen euch nicht dulden? Sagt laut und stark, dass ihr in eurer Nähe ein Regime nicht dulden wollt, wenn es Menschen eurer eigenen Art entrecht, martert und gefangen hält...“

Ganz unsere Meinung, jedoch auch in Sowjetrußland werden „Menschen eurer eigenen Art“ terrorisiert, was den Autor nicht abhält, die Sowjetrepublik als einen Staat der Freiheit zu feiern. Ueber „die Demokratie der Wolgadeutschen“ schreibt er:

„Es gibt Deutsche, die frei sind. Ihr kleines Land ist frei, da sie gleichberechtigt teilhaben an der Macht der Union... Sie unterscheiden sich nur in einem von der Hauptmasse der Deutschen: sie sind frei... Sie haben alle politischen Rechte, bei ihnen herrscht die wirtschaftliche Gleichberechtigung und Selbstbestimmung...“

In der Wolgarepublik existieren dieselben geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze wie in der übrigen Sowjetunion. „Sie haben alle politischen Rechte...“ Jawohl, ausser jenen unbeträchtlichen Menschenrechten, zu denen unter anderen die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit gehören, jene Menschenrechte, von denen Heinrich Mann ganz richtig sagt, sie müssten zurückgegeben werden, wo sie verloren gegangen seien. Nur nicht in Russland, denn die Sowjets: „... das ist der Parlamentarismus in seiner reinsten, ältesten Gestalt...“

Das Buch gibt den sozialistischen Gruppen noch ganz andere politische Kuriositäten zu schlucken. Was liegt zwischen 1918 und der Gründung jener Wolgarepublik im März 1937?

„Dazwischen liegen Krieg um den Bestand der Union und innere Kämpfe, der Widerstand grosser Schichten, die erst allmählich abnahmen, gegen die Freiheit, ein wahrer Abscheu vor ihren sittlichen Aufgaben bei allen, die sie nicht begriffen...“

Der idealistische Kampf der Mensch-

wisten und der kommunistischen Opposition wider die Apparatschiki, für ein gewisses Mass von Demokratie und Meinungsfreiheit in der kommunistischen Partei, für ein bisschen Restaurierung der Menschenrechte — ist dies jener „Widerstand gegen die Freiheit“? Fehlt nur noch, dass sich Heinrich Mann wider den „Trotzkismus“ wendet. Diese Volksfrontartikel enthalten soviel naive Vereinfachungen, feuilletonistische Saloppeiten und Primitivitäten, dass der Trotzkismus vom Leser geradezu vermisst wird.

Um 1930 lehnte Maxim Gorki eine Mitarbeit an den Publikationen des Internationalen Verbandes der demokratischen Schriftsteller ab; Gorki höhnte die „Herren Humanisten“, weil sie in ihren Appellen gegen alle Diktaturgrenzen protestierten, auch gegen die russischen. Im Präsidium sass neben Romain Rolland auch Heinrich Mann. Steht er heute noch hinter dem klaren Ethos, hinter den Appellen dieser Korpora-

tion? Oder meint er, dass jene Massenrichtungen, jene Abwürgung der alten leninistischen Garde und die diabolischen Schauprozesse, die sich seit jenem Brief an Gorki in Sowjetrußland abspielten, eine Humanisierung der Stalinischen Despotie bedeuten?

Wenn das die Meinung des Ausschusses ist, für den dieses Buch spricht, so soll er das rundheraus sagen. Es würde die Volksfrontdiskussion wesentlich vereinfachen, wenn von dieser Seite endlich erklärt würde, warum in Sowjetrußland ein Terror und eine Unterdrückung der Menschenrechte, die in anderen Ländern zu den traurigsten Merkmalen der Diktaturen gehören, durchaus Freiheit und Demokratie bedeuten sollen. Manns Buch erweist dem Volksfrontgedanken einen schlechten Dienst. Der Autor bezieht sich auf Briefe aus allen Schichten der deutschen Bevölkerung. Auch uns sind solche Stimmen bekannt. Sie fordern eine Freiheitsfront der Wahrheit und Klarheit;

sie lehnen nicht nur jede Art Diktatur ab, sondern vor allem auch jene Literatur, die den blutigen Stalinismus ungefähr so auf demokratisch reuschieren möchte, wie das die braunen Klopffechter mit dem Hitlerismus versuchen.

Es gibt wohl keinen Sozialisten, dem nicht an der Herstellung einer wahrhaften sozialistisch-demokratischen Einheitsfront der deutschen Opposition gelegen wäre, aber durch blossen Missbrauch schwarzgoldener Phrasen ist sie nicht zu schaffen. Heinrich Mann geißelt die Verlogenheit des Faschismus mit scharfen, markanten Formulierungen und führt den deutschen Generälen zu Gemüte: „Die Wahrheit kann auch Krieg führen. Haben die Herren denn nicht bedacht, wie wahr mit sich selbst eine sein muss, um Krieg zu führen...“ Welch treffliches Wort! Aber es gilt nicht nur für Heeresführer, und die kommende Front der deutschen Freiheit sollte es so ähnlich auf ihre Fahnen schreiben. R. G.

Rechte und Pflichten der Emigration

Zum Verbot politischer Betätigung im Gastlande

In Argentinien, wie wohl in den meisten Staaten, wird der Einwanderer verpflichtet, sich der politischen Tätigkeit zu enthalten, wenn er nicht die Staatsbürgerschaft des Landes erwirbt. Viele Emigranten sehen in dieser Bestimmung eine unbillige Beeinträchtigung, die ihre ohnehin meist sehr grosse Bitterkeit noch erhöht. Mir scheint die Bestimmung vom Standpunkt des Gastlandes aus — der in diesem Falle wohl massgebend sein dürfte — durchaus berechtigt und für den Zugewanderten nicht abträglich.

Als politische Betätigung gilt das Eingreifen in die Politik des Landes. Warum sollte die Regierung diese den Emigranten freistellen, die im besten Fall eine im Ausland gereifte Überzeugung mitbringen und die hiesigen Verhältnisse nicht kennen, oft nicht einmal die Sprache beherrschen? Hat ein Emigrant einen unabwiesbaren Drang, politisch zu wirken und glaubt er, diesem Drang nicht durch schriftstellerische Tätigkeit in der Emigrantenpresse, durch Mitarbeit an hiesigen Blättern und durch Einordnung in die hiesige Parteiorganisation, an deren Bildungsarbeit er sich beteiligen kann, genug zu tun, so soll er die argentinische Staatsbürgerschaft erwerben. Ausser der Präsidentschaft der Republik stehen ihm dann alle politischen Ämter offen — in diesem Jahre wird Genosse Enrique Dickmann, der als kleines Kind nach Argentinien gekommen ist, als Kandidat für den Gouverneurposten von Entre Rios auftreten, eines Bundesstaates der Republik. Uebrigens sollte für die politische Betätigung — bei einem Sozialisten wenigstens — nicht die persönliche Befriedigung, sondern der objektive Nutzen, den sein Wirken bringt, den Ausschlag geben. Dass jemand, der noch nicht die für die Nationalisierung vorgeschriebenen zwei Jahre im Lande war, der Partei und der Arbeiterschaft durch seine politische Tätigkeit Nutzen bringen könnte, bezweifle ich. Besitz der Befriedende Selbstkritik und das Bewusstsein seiner Verantwortung, so wird er es auch bezweifeln. In einer lezenswerten Sammlung von Auswandererbriefen (Emigranten-Briefe aus fünf Erdteilen, herausgegeben von der Sozialistischen Flüchtlingshilfe in Prag, 1938) schreibt ein Genosse aus Schweden: „Man musste erst selbst zur Erkenntnis gelangen, dass man sich in einem Lande befindet, dessen Mentalität einem fremd war, dass man erst an sich selbst arbeiten muss, um Land und Volk verstehen zu können“ (Seite 26). Zu dieser Erkenntnis gelangen nach meiner Erfahrung die wenigsten. Schon beim Ausschiffen haben viele die Kritik in der Westentasche, wo eine spanische Grammatik viel nötiger wäre.

Ich weiss wohl, dass die argentinische Verfassung jedem Einwanderer die Rechte des Argentiniers zugesteht, aber in den 79 Jahren, die seitdem verlossen sind, ist manches anders geworden. Die heutigen Beschränkungen sind gegen die kommunistische Einwanderung gerichtet; so, wie sich die Dinge inzwischen entwickelt haben, bieten sie eine Handhabe gegen die faschistische und Nazi-Invasion, welche Handhabe freilich nicht mit der gleichen Energie gebraucht wird, wie gegen die Kommunisten — es sei an die Abhaltung des Anschluss-Plebiscits auf argentinischem Boden erinnert. Unter allen Umständen ist nicht einzusehen, warum ein Staat in den heutigen verworrenen und unheilswangeren Verhältnissen der politischen Betätigung einer durch Verfolgung und schwer-

stes Unrecht und Leid erbitterten Schar von Emigranten freie Bahn lassen sollte.

Man wird mir entgegenhalten: wo bleibt der internationale Gedanke, wenn man als Sozialist solcher Knebelung das Wort redet? Darauf wäre zu antworten, dass praktisch die Knebelung gleich null ist, da aber die prinzipielle Seite ebenso wichtig ist, sei betont, dass der Begriff des Internationalen in der Ideologie nicht eine Frage des Exports und Imports von Agitatoren ist, sondern aus der Gleichartigkeit der im kapitalistischen Regime auftauchenden Probleme folgt. Dem Bewusstsein dieser Gleichartigkeit war und ist z. B. der russische Ideenexport sehr abträglich, weil er den Behörden und den Unternehmern erlaubt, jede Arbeiterforderung als bolschewistisch zu verpönen, als etwas, was im argentinischen Vaterlande nie hätte entstehen können. Im übrigen ist jene „internationale Einstellung“, die der politische Emigrant mitbringt, oft nichts als Nichtachtung berechtigter nationaler Forderungen des Gastlandes. So habe ich es von einem deutschen Genossen als unsozialistisch bezeichnet, dass der Senator, Genosse Palacios, das argentinische Recht auf die Malvinas-Inseln gegen deren Besetzung durch Grossbritannien leidenschaftlich vertrat.

Überhaupt muss der Einwanderer in einem Lande mit demokratischer Verfassung sich klarmachen, dass heute die Verteidigung dieser Verfassung innigst mit nationalen Gefühlen verknüpft ist. Die sich national nennende Oberschicht würde sich — wie die spanischen „Nationalisten“ — gern den Afrikanern, Deutschen und Italienern verschreiben, wenn sie nur die Demokratie ausrotten könnten. Es gibt heute eine internationale der herrschenden Klasse, die die Völker mit Recht fürchten, eben die, die unter Chamberlains Führung das spanische Volk auszurotten trachtet. Wer seine eigene Freiheit verteidigt, verteidigt die der andern Länder. Am besten sieht man das an der Presse; die erste Form, in der ein Diktaturstaat Druck auf ein Land ausübt, ist die Beschneidung der Pressefreiheit. Einem der Einwohnerschaft nach — 13 Millionen — kleinem Lande, mude man besser keine internationalen Leistungen zu, ausser denen seiner demokratischen Selbstbehauptung. Zu dieser gehörte freilich das Asylrecht für die Verfolgten, aber auf diesem Gebiet haben ja überall — Mexiko und Russland einbegriffen — Anstand und Menschlichkeit aufgehört.

Betrachtet man das Verbot politischer Betätigung für den Einwanderer nicht als eine unberechtigte und reaktionäre Bestimmung, so muss man aber ganz scharf zwischen politischer und gewerkschaftlicher Tätigkeit scheiden. Beschränkung der gewerkschaftlichen Rechte der Ausländer, in einem Lande, wo etwa ein Drittel der Industriearbeiter Ausländer sind, wäre in höchstem Masse unberechtigt und reaktionär, eine Art Prämie für den Unternehmer — der sehr oft auch Ausländer ist und seine Profite ins Ausland schickt —, weil es ihm den ausländischen Arbeiter wehrlos auslieferte. Das gilt doppelt für jedes Land, in dem das „jus solis“ herrscht, wie in Argentinien, wo nicht die Nationalität der Eltern, sondern der Ort der Geburt über die Staatsangehörigkeit entscheidet. Alle hier geborenen Kinder sind Argentinier. Der Einwanderer, der dem Gastlande seine Arbeit und seinen Nachwuchs gibt, muss dieselben gesetzlichen Rechte haben, sich gegen Ausbeutung zu wehren, wie der Einheimische. Theoretisch bleibt ihm das in Argentinien

auch unbestritten. In der Praxis sind, besonders seit dem Staatsstreich von September 1930, oft Arbeiter wegen gewerkschaftlicher Betätigung ausgewiesen worden. Es sei an zwei besonders krasse Fälle des vorigen Jahres erinnert. Einmal wurden vier italienische Bauarbeiter, nur weil sie sich als Gewerkschaftsführer betätigt hatten, in ihre Heimat abgeschoben, „deportados“, wie man es hier nennt. Die Organisationen erhielten nach der Einschiffung das Versprechen, man werde sie in Gibraltar ausschiffen, was aber nicht geschah, angeblich wegen Widerstand des italienischen Kapitäns. So wurden diese Arbeiter, die nach argentinischem Gesetz kein Verbrechen begangen hatten, direkt einem faschistischen Gefängnis ausgeliefert. Beim zweiten Fall handelt es sich um drei Bäcker, die nach einem blutigen Zusammenstoss mit Streikbrechern verhaftet und zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt wurden; nach fünf Jahren Kerkers wurden sie unschuldig befunden und freigesprochen. Als Entschädigung für die fünf verlorenen Jahre wurden ihrer drei ausgewiesen, obgleich zwei von ihnen argentinische Frauen hatten und einer acht im Lande geborene Kinder. Zum Glück waren die drei Spanier. Ihre Familie, die eine andere Staatsangehörigkeit hat, konnten sie nicht mitnehmen. Dieses Dammkesselschwert der Abschiebung in das Geburtsland als Folge gewerkschaftlicher Betätigung widerspricht der Verfassung, die ausdrücklich jedem Einwohner das Koalitionsrecht zuspricht (Art. 14). Die heutige, durch eine Verordnung in der Diktaturzeit eingeführte, wenn nicht legalisierte Praxis macht den ausländischen Arbeiter in seinem Arbeitsverhältnis zu einem Bürger zweiter Ordnung, was natürlich auch den einheimischen Arbeiter schädigt. Die Verquickung von politischer und gewerkschaftlicher Tätigkeit liegt durchaus im Interesse der Unternehmer; der Zugewanderte muss lernen, beide Gebiete möglichst scharf und sauber zu trennen.

Man denke nicht, dass etwa die hiesige sozialistische Partei aus Leisetreterei oder Trägheit die Emigranten links liegen lässt. Sie stellt allen den Eintritt in die Partei frei, ohne aber die Bildung nationaler Gruppen innerhalb der Organisation zu gewähren. Nur die Italiener haben Sektionen ihrer europäischen Zentrale hier im Lande, wohl weil sie die erste kompakte politische Emigration darstellten, vielleicht auch, weil gleichzeitig mit ihnen die faschistischen Organisationen aus Europa hierher verpflanzt wurden. Aber die Auswanderer, die vor der deutschen, österreichischen und tschechischen Katastrophe hierher kamen, stellten mit wenigen Ausnahmen der sozialistischen Partei keinen nennenswerten Zuwachs an Energien. Die in Parteikreisen oft gehörte Klage über die Gleichgültigkeit der Arbeiter galt auch für den Zustrom aus Europa. Die Notwendigkeit, sich im neuen Lande durchzusetzen und vor allem die Aussicht, sich aus der Arbeiterklasse zu kleinen Unternehmern, Kaufleuten, Hausbesitzern hinaufzuarbeiten, lässt wenig Raum für Klassensolidarität. Nicht, dass die Zugewanderten hier von der hiesigen politischen Apathie angesteckt würden; diese Apathie folgt aus der starken Durchlässigkeit der Klassengrenzen, aus der tatsächlich noch immer grossen Möglichkeit des Einzelnen, sein Schicksal unabhängig vom Klassenschicksal zu verbessern.

Für den politischen Emigranten, besonders für den Intellektuellen, sind dagegen die Chancen sehr gering. Sein Bedürfnis

Der sterbende Humor

Befreiendes Lachen — Nach dem Gaskrieg

nach politischer Tätigkeit, aus der er nun ausgerissen wurde, ist psychologisch durchaus erklärlich, aber es gehört zu seinem Emigrantenschicksal, es nicht befriedigen zu können. Dieselbe psychologische Verfassung, die ihn zu politischer Betätigung treibt, macht ihn dafür wenig geeignet, nämlich sein brennendes Heimweh, das nicht selten zu einer beispiellosen Ueberschätzung der verlorenen Heimat und der eigenen Vergangenheit führt, und seine tiefe Erbitterung gegen die Menschen und Methoden, denen er die Schuld an dem Zusammenbruch in seinem Vaterlande zuschreibt. Seine Politik würde meist eine fanatische Politik sein. Dazu oft ohne Liebe zu dem Lande, das er für eine zeitweilige Zuflucht ansieht.

Wenn ich so der politischen Quarantäne das Wort rede, die die hiesige Praxis der Emigration auferlegt, so meine ich natürlich nicht, dass der Emigrant nur dem Daseinskampf und seinem unfruchtbaren Heimweh leben solle. Er muss Land und Volk verstehen lernen, was ernste Arbeit erfordert. Der Hauptgrund des nationalen Fanatismus ist ja das gegenseitige Nichtverstehen. Ich erinnere mich — ohne Namen anführen zu können —, dass während des Krieges irgendwie ein päpstlicher Nuntius ernannt wurde, und eine Zeitung schrieb: „Er ist ein Franzosenfreund, denn er war lange in Paris“. Also, nicht etwa, weil er von französischen Vorfahren stammte oder Besitz in Frankreich gehabt hätte, sondern einfach, weil er Frankreich kannte. Und wieviel Unheil wäre der Welt erspart geblieben, wenn man das vorfaschistische Italien besser gekannt hätte! Nicht mehr in ihm die „Carnaval Nation“ und das „dolce far niente“ gesehen hätte — während Italiener die Strassen der ganzen Welt bauten —, wenn man seine liberale Verfassung und sein demokratisches Volksempfinden ernst genommen hätte. Dann wäre der Faschismus nicht als italienische Spezialität angesehen worden, als etwas „was für da unten gut“ sein konnte, in andern Ländern aber unmöglich war — nur ein interessantes Experiment „in corpore vili“, am minderwertigen, nicht mit den europäischen Nationen vergleichbaren Objekt. Wer mit Ernst und Hingabe daran geht, sich das Wesen des Gastlandes zu erschliessen, der leistet internationale Kleinarbeit und gewinnt dabei tieferes Verständnis des eigenen Landes. Genau, wie viele Kriegsgefangene des Weltkriegs, trägt er sein Sandkorn zum Bau der Verständigung bei. Als Aufgabe muss das genug sein. Unglück gibt heute keine Rechte. Man muss schon dankbar sein, wenn es einem Pflichten lässt.

Oda Olberg (Buenos Aires)

Aus dem befreiten Wien: Der Reichskommissar Burek hat für Wien neue Handelshöchstpreise festgesetzt und den Kaufleuten schwere Strafen angedroht, die weiter „mit jüdischen Methoden arbeiten“. Unmittelbar nach dem Anschluss haben die warenhungrigen reichsdeutschen Eroberer wie ein Heuschreckenschwarm in Wien gehaust und es kahl gefressen. Bald darauf trat eine empfindliche Teuerung ein, die bis heute noch nicht gestoppt werden konnte.

Deutsche Dankbarkeit. Die 73jährige Witwe Paul Ehrlichs, des berühmten Chemikers und Bakteriologen, der 1909 das Salvarsan entdeckte, ist gezwungen worden, aus Deutschland zu emigrieren.

Wieder einmal geht durch die deutsche Presse das neckische Fragespiel: Haben wir Humor und welche Art Humor ist gestattet? Rosenbergs Zeitschrift „Die Bücherkunde“ bringt eine Artikelreihe „Dichter als Humoristen“, mit der sie an älteren und jüngeren Dichtern „die versöhnliche und gemütvollere Seite des Humors“ beweisen will. Auch das „Schwarze Korps“ fragt, inwieweit Humor staatsgefährlich sein könne und setzt sich mit dem Brief eines ehemaligen englischen Offiziers und Kunstmalers auseinander, der sich als Bewunderer des Dritten Reiches ausgibt, aber „die Humorlosigkeit der Nationalsozialisten“ als äusserst störend und komisch empfindet. Da lobe er sich den englischen Witz und Humor, der es als schwächlich und unfair empfinde, wenn Menschen oder Regierungen nicht gelegentlich über sich selbst lachen könnten. Die Essener „National-Zeitung“ leistet sich einen langen Artikel über die verschiedenen Formen des Komischen: der Artikel beginnt:

„Bei den Grenzziehungen über *statthalten* und *unstatthalten* Humor, sei es nun auf dem Gebiet des Erotischen oder Politischen, macht sich von jeher die Ungenauigkeit der Unterscheidung zwischen den verschiedenen Aeusserungsformen des Humors bemerkbar und führt zu Missverständnissen. So hat man gelegentlich von „politischem Humor“ gesprochen, wo eigentlich der politische Witz gemeint war, oder von erotischem Humor, wo nur zynische Obszönität gemeint war.“

Ein Regime, das den Zeitungen langweilige Betrachtungen über statthalten und unstatthalten Humor aufnötigt, ist drauf und dran, die letzten Reste von Humor in einem Volke zu erschlagen und heimtückischsten Witz zu züchten. Und wenn sich Görings Blatt über die tierische Humorlosigkeit des Dritten Reiches mit der Frage zu trösten sucht, „ob nicht ganz allgemein der Humor des Abendlandes im Versiegen ist“, so lacht das Ausland auch über diesen Dreh.

Der deutsche Humor ist nie sehr stark gewesen, literarisch verschwindet er hinter dem anderer Völker. Es bleibt charakteristisch: in der deutschen Literatur fehlt das grosse komische Weltbild so gut wie völlig. England hat die Swift, Sterne, Thackeray, Dickens bis herauf zu Huxley. Die Franzosen haben einen Balzac, Murger, Anatole France. Den deutschen komischen Roman gibt es nur in Nuce. Jean Paul blieb im Kleinen, Wilhelm Raabe im Kleinbürgerlichen, andere deutsche Humoristen, wie Fritz Reuter, blieben im Mundartlichen hängen. Humoristen der Vorkriegszeit, wie Otto Erich Hartleben, Bierbaum, Ludwig Thoma begnügten sich mit kleinen Ausschnitten. Heinrich Manns „Professor Unrat“ ragt aus der Reihe deutscher komischer Romane am stärksten hervor, doch das grosse ironisch-komische Weltbild eines Thackeray, Dickens, Anatole France ist in der deutschen Literatur nicht zu finden. Gar nicht zu reden von dem komischen Ausschnitt aus einer Periode tragischen Geschehens, wie es „Der brave Soldat Schwejk“ des tschechischen Dichters Jaroslav Haschek darstellt.

Zum Unterschied vom Witz, der die knappste Ausdrucksform eines Widerspruchs bedeutet, geht der Humor in die Tiefe und Breite und sucht den Widerspruch zwischen der beanspruchten Bedeutung und der wirklichen Erscheinung der Kreatur oder einer Sache mit innerer Heiterkeit zu klären. Der Witz bedarf der Sprache, die komitragischen Emotionen des Humors jedoch nicht immer in Worte zu fassen. Die Klaviatur dieser Emotionen reicht von ironischer Resignation bis zu befreiender Heiterkeit. Die Nazipresse, angewiesen, den „politischen Witz“ zu verfeinern, will an Shakespeare beweisen, dass dieser grosse Humor germanisch sei, die Witzelei dagegen artfremd, liberalistisch, jüdisch. Der Leser atmet auf, weil endlich der Stiefel geflogen ist.

Zweifellos gibt es einen spezifisch germanischen Humor, wie die Angelsachsen beweisen. Nur: die Deutschen sind keine Germanen, sondern eine mitteleuropäische Kreuzung von Süden und Norden, Osten und Westen. Die Fähigkeit, sich selbst kritisch zu sehen und über das Resultat zu lachen, ist in dieser Kreuzung höchst mittelmässig, wenn nicht gar schwach entwickelt. Mag es mit der unglücklichen Geschichte dieses Volkes zu erklären sein, mag es sich um Vershöhltes handeln, denn es gab in deutschen Landen einmal einen starken mittelalterlichen Humor: die Nazis jedenfalls haben von diesem Manko profitiert. Bei etwas mehr Sinn des deutschen Volkes für Komik und tödliche Lächerlichkeit hätte diese humorfeindlichste, stürzte aller politischen Bewegungen der Neuzeit nicht die Chancen gehabt, die ihr von Anbeginn an blühten, und den Redner, der die Erhabenheit der Muttersprache besingt, indem er ihr alle Knochen bricht — diesen pathetischen Schimpfer könnte sich kein Franzose, kein Engländer, kein Mensch der kleineren demokratischen Völker ohne Heiterkeit mitanhören. Denn Humor gedeiht am besten unter demokratischen Lebensverhältnissen. Er setzt ein gewisses Mass von Urteilsfähigkeit, innerer Selbstständigkeit, Selbstkritik, Selbstachtung voraus. Sofern ein Staatsystem zu alledem erziehen kann, ist es das demokratische. Darum die starke komische Literatur Englands und Frankreichs in Epik und Drama.

Wenn man also im Dritten Reich jetzt das dringende Bedürfnis hat, den „Humor des gesamten Abendlandes im Versiegen“ zu sehen, so wäre dazu zu sagen: Vor allem bei euch und wegen euch! Jene komische Weltbetrachtung, die sich im demokratischen Deutschland auf der Bühne und in der Literatur zeigte, ging auf dem Scheiterhaufen mit unter. Seit dem Reichstagsbrand ist in Deutschland kein komischer Roman mehr erschienen. Widersprüche im tausendjährigen Reich dürfen nicht gesehen werden, ein neues „Einheitsdenken“ wird gefordert und muss von Wissenschaft und Kunst nach Mass geliefert werden.

Aber statt des Humors gedeiht im deutschen Volke heute etwas anderes, wie immer, wenn die Tyrannei herrscht: *der Witz, die Satire*. Auf diesem Gebiet ist die deutsche Literatur nie so arm gewesen, wie auf dem Gebiete des Humors. Ueber den Mutter-

boden der Satire sagt der Vormärz mehr als alle Theorie. Die Geschichte wiederholt sich, nur liefert sie diesmal weltpolitische Varianten:

„Zur Wiedergeburt des Humors aus einem Zeitalter der wachsenden Humorlosigkeit, das sich nicht, wie das Ausland glauben machen möchte, auf Deutschland beschränkt, sondern in allen zivilisierten Ländern festzustellen ist, von Amerika ganz zu schweigen, sind andere Voraussetzungen nötig als das, was man Meinungsfreiheit, Recht auf Meckerei und auf witzig sein wollende Entstellung nennt.“

So die „National-Zeitung“. „Erst der Geist der Selbstverständlichkeit, mit dem neue Ordnungen einmal im Gesamtbereich der Zivilisation herrschen werden“, können und werde „zur Wiedergeburt des Humors“ führen. Also wird auch diese Fahne eingekrollt, auch die einst mit wildem Geschrei verkündete neue Heiterkeit wird vertagt: Bis überall „die neuen Ordnungen herrschen...“ Die widerstrebenden Demokratien sind schlud daran, dass sich die neue Heiterkeit bis auf weiteres still zu verhalten hat. Erst ein Gaskrieg um die neue Ordnung wird den überlebenden Krüppeln das befreiende Lachen wieder beibringen.

Welcher Satiriker vermöchte das zu überbieten? B. Br.

Der neue Satiriker

Der Reichsschrifttumskammer ist ein Malheurchen passiert. Eine Broschüre ist erschienen, mit der sich das „Schwarze Korps“ beschäftigen muss, weil sie so offen dynamisch ist. Die Broschüre nennt sich „Neue Erde“ und fordert die Zusammenfassung aller Völker unter einer Einheitsführung, Aufteilung der kleinen Staaten unter die grossen, kurz: endgültige Ordnung. Alle Völker, „die sich dagegen stemmen“, werden fluchbeladen ausgelöscht werden.

„... die gemeinsame gleichzeitige Neuordnung durch die gutgesinnten Völker muss von den übelwollenden und lässigen Völkern im Notfall erzwungen werden. Zu solcher... Erzwingung haben die heutigen Kriegsrüstungen eine letzte Mission zu erfüllen.“

Wie die SS-Zeitschrift ausführlich mitteilt, ist „die Broschüre, die inzwischen beschlagnahmt wurde, in die Welt hinausgeflattert...“ Ist das Gerechtigkeit? Da hat nun mal ein ebenfalls Verrückter die Hitler-Bibel mit Erfolg gelesen, da hat nun mal einer die Dynamik gelernt und eine Satire daraus gemacht — und nun soll er aus taktischen Gründen in die Irrenanstalt gesperrt werden. — „Er bildet sich ein, Gott zu sein — das bin ich doch!“ könnte sein Führer mit Recht zur Sache sagen.

Im deutschen Zugverkehr fallen gegenwärtig wegen des herrschenden Materialmangels so viele Verbindungen aus, dass die Reichsbahn für notwendig befunden hat, ein Verzeichnis der nicht verkehrenden Züge in Heftform herauszugeben. Das Verzeichnis wird an den Fahrkartenschaltern, Auskunftsstellen und Kursbuchverkaufsstellen gratis abgegeben.

Auf nach Spanien!

Die neuen Freiwilligen

Meine Damen, meine Herren,
endlich brach die Front zusammen,
endlich ist es denn soweit,
munter, munter, nicht lang sperren!
Seit den ersten Telegrammen
steht der Autocar bereit.

Schlachtfeldbummel, Schlachtfeldgrauen,
noch voll Blut die Trümmerstätten,
und die Gräber jung und frisch.
Dazu Frühling, Windesbrausen,
Sitze weich und warm wie Betten,
Mittags ein gepflegter Tisch.

Spanien, die Alhambra, Carmen,
Dörfer, Städte, halb zerschossen,
Ladies, Gentlemen, nur schnell!
Und die Kinderchen der Armen
sitzen hungernd in den Gassen —
den Marillos zum Modell.

Haben wir sie nicht noch immer
gut bedient in Ost und Westen?
Wo ein Schlachtfeld ist, sind wir,
Jungen Heldentodes Schimmer
leuchtet über unsern Gästen
(Abends Wein, auf Wunsch auch Bier).

Leider sind von unsern lieben
Kunden, die uns sonst beglückten,
diesmal manche nicht dabei.
Einer ist im Kampf geblieben,
fünfzehn, die sich weise drückten,
schlug man aus der Luft entzwei.

Höchste Zeit, sich zu erfrischen,
Schlachtfeldbummel! Leute, Leute,
eilt in Scharen zu uns her.
Nächstes Mal wird's euch erwischen

und dann macht es keine Freude,
Schlechte Zeiten, Leute, Leute!
Der Beschauer werden weniger und der
Toten werden mehr.

Der treue Husar

Dorpmüller feiert Karneval

Hubert Schmitz ist zwanzig Jahre alt. Er gehört zu den munteren Söhnen des Griechenmarktes der Kölner Altstadt, über dessen Enge die Spitzen der Domtürme blicken. Wer würde es wagen können, Hubert Schmitz, dem Kinde der Gemüshändlerin Sybilla Schmitz, etwas besonders Ungünstiges nachzusagen? Er besitzt den Mutterwitz seiner Heimat, der volkskundlich hinreichend spezifiziert ist, er ist immer dabei, wenn „jet loss“ ist — in der seligen Verantwortunglosigkeit eines Proletarierjungen wilden Wachstums. 1932 schaute er sich danach, in einigen Jahren die Uniform des Roten Frontkämpferbundes zu tragen. Heute ist er bei der SA.

Hubert mit der Fackel.

Hubert Schmitz hiess in seiner SA-Kolonie nach dem bekannten altkölschen Liede „der treue Husar“. Nicht nur, weil er sein Mädchen lieb hatte: er blies die Trompete, jeder war ihm gut. Er schimpfte oft, aber er tat alles, was man ihm befahl. Besonders bewährte er sich aber in der Nacht vom 10. und 11. November, als infolge des spontanen Volkszorns gegen die internationalen semitischen Verschwörer die beiden grossen Synagogen auf dem heutigen Horst-Wessel-Platz und in der Glockengasse angesteckt wurden.

Man kann nicht sagen, dass Hubert Schmitz im Brandstiften Erfahrung besass und die Fackel, die ihm sein Sturmbannführer in die Hand gedrückt hatte, mit grosser Liebe unter die Betstühle und unter den hölzernen Aufbau der Kanzel legte, wo die Juden ihre Kultgeräte aufbewahrten. Im Grunde hatte er gar nichts gegen die Juden. Berthold Löwenstein war sein Nachbarssohn, ein guter Junge und ein kräftiger Schläger wie er, und es tat ihm sogar herzlich leid, als sie den Berthold auf Nimmerwiedersehen in ein Konzentrationslager abtransportiert hatten.

Aber wie sagte der Sturmbannführer immer? „Schnaps ist Schnaps! Befehl ist Befehl!“ Schliesslich hatte Hubert Schmitz wie all die andern Freude an diesem Feuerwerk im Dienste der Volksgemeinschaft. Das knisterte, knackte und bleckte, das bunte Glas der Scheiben spritzte im grossen Bogen auf die Strasse, wo die Schupo allzu Schaulustige gebührend zurückdrängte. Zu Ehren von Hubert Schmitz muss festgestellt werden, dass er sich an dem Gejohl um die Kultgeräte, die man im Triumphgeschrei herausgeschleppt hatte, nicht beteiligte. Er war Katholik und hatte eine gewisse Scheu vor den glitzernden Sachen, die er von Jugend auf in Händen von Priestern gesehen hatte. Und schliesslich war er jahrelang in der alten Kapelle Maria in der Kupfergasse Messjunge gewesen.

Gegen vier Uhr morgens das Werk getan. Städtische Feuerwehrleute spritzten noch einmal die Brandmauern ab. Hubert Schmitzens Kolonne zog zur Glockengasse, wo die kleinere Synagoge noch gründlicher ihren Flammenweg gegangen war. Dann marschierten sie gen Ehrenfeld zum jüdischen Altersheim. Keiner der alten Leute

war in der Nacht zu Bett gegangen. Zitternd sass sie zusammengedrängt in ihrem kleinen Betsaal. Hin und wieder ein Alarm schrei: „Sie kommen, sie kommen!“ In der sechsten Morgenstunde waren sie da. Indessen geschah weiter nichts: mächtige Steine zerschmetterten die Fensterflügel und überschütteten die Greise und die Kranken mit splitterndem Glas.

Dann ging Hubert Schmitz mit zwei seiner Kameraden nach Hause. Man sprach nicht weiter von den nächtlichen Erlebnissen: „Befehl ausgeführt“, Hubert Schmitz tat einen langen und guten Schlaf.

Als Attaché Dorpmüllers.

Es ist drei Monate später. Das „singende, klingende, lachende Köln“, die diesjährige Kölner Karnevalsdevise, entfaltet sich. Die bekannten Schlagerdichter und Bältenredner wetteifern in spritziger Laune und Humor. Den ersten Preis erringt ein hirschesendes Lied:

„Du bist mein Edelstein,
Du, du nur ganz allein,
Das Leben ohne dich
Ist ohne Wert für mich.“

Seine Tollität der Prinz, Seine Dütigkeit der Bauer und Ihre Lieblichkeit die Jungfrau sind gewählt. Sie übernehmen vom Oberbürgermeister die Stadtschlüssel. Der mit ihnen im Rathause singt:

„Kornblumenblau ist der Himmel zu Köln
am Rheine,
Kornblumenblau sind die Augen der Frauen
beim Weine.“

In diesen frohen Tagen ist Hubert Schmitz ein echter Husar, freigestellt von der SA, in blaugelber Uniform. Auf den Maskenbällen bützt er die Mädchen, in den

Die neue Wissenschaft

Die Gleichschaltung der alten Griechen und Römer schreitet lustig vorwärts. Nazi-Männer verkünden erfreut, dass dem Jenaer Anthropologen Dr. Heberer eine „umwälzende Klärung der Indogermanenfrage“ gelungen sei. Bis heute war es der Wissenschaft bekanntlich nicht klar, ob man als Urheimat der sogenannten „arischen“ Völker das etwas peimliche Asien, Südosteuropa oder Nordeuropa ansehen dürfe. Für keine der verschiedenen Auffassungen gab es schlüssige Beweise. Nachdem Rosenberg den deutschen Paläontologen vor einem halben Jahr klar gemacht hatte, auch die Spaltenwissenschaft müsse sich in den Dienst der neuen Rassenforschung stellen, konnte nunmehr jener Dr. Heberer das Beweismaterial dafür erbringen.

„Das Indogermanium ursprünglich getragen war von einer Langkopfrasse mit heller Komplexion, die nach den letzten Forschungsergebnissen als autochthon-nord-mittel-europäisch angesehen werden muss. Sie sitzt ja auch heute hier in ihren Ausprägungen als Nordische und Fällische Rasse, die Träger auch der grossen von der Archäologie mit aller Sicherheit als Indogermanisch nachgewiesenen nord- und mitteleuropäischen jungsteinzeitlichen Kulturen, also der Megalithik und der Schnurkeramik, waren.“

Die „germanische Langkopfrasse“ Mitteldeutschlands erkennt er an der Form einiger Schädelüberreste, die 4000 Jahre alt sind. Frage: Von welchen Rassen wurde das Indogermanium ausserdem „ursprünglich getragen“? Romanogallisch, germanisch, slavische Stämme wurden im mitteleuropäischen Raume der Jungsteinzeit nachgewiesen — der braunen Rassenbelletristik genügen einige vermorschte Schädelteile zur endgültigen Entscheidung dunkelster Vorgeschichtsfragen: Mitteldeutschland ist die arische Völkerwiege. Woher die sehr gemischten Indogermanen kamen, ehe sie in Europa die Schnurkeramik erfanden, wieviel Sorten Blut in ihnen seit der Steinzeit durcheinander fliessen, stört zwar in Deutschland ab und zu den Schlaf der Gerechten, aber das Problem darf glücklicherweise nicht diskutiert werden, sodass Dr. Heberer auch die „endgültigen Beweise“ für die germanische Grundlage der antiken Kultur vorlegen kann:

Schliesslich ist das Beweismaterial erbracht worden, dass es mitteldeutsche Schnurkeramiker gewesen sind, die nach Griechenland eindringen und dort den Grundbestandteil des klassischen Griechentums bildeten. Heberer stellt fest, dass es heute als feststehend gelten kann, „dass die für die Indogermanisierung Griechenlands entscheidende Bewegung ausgegangen ist von den schnurkeramischen Kernländern im Herzen Deutschlands. Damit wird klar, warum die steinzeitliche Kunst dieser Gebiete der Kunst des geometrischen Griechenlands so ungemein nahe verwandt erscheint... gleicher Geist, gleiche Art!“ Mitteldeutschland ist damit zugleich Ausgangspunkt auch der Ausbreitung der indogermanischen Bevölkerungs- und Kulturwellen über den grössten Teil von Mittel-, Nord- und Osteuropa gewesen, die sich bis nach Vorderasien hin erstreckten.“

Die Römer übernahmen bekanntlich die griechische Kultur, die Germanen die römische, womit die antike Kultur wieder in Ordnung muss sein! — in ihre Urheimat zurückkehrte und Rosenbergs Mythos endlich auf festeren Beinen steht.

Einstein als Politiker wider Willen

Zu seinem 60. Geburtstag

Selten hat eine geistige Schöpfung, die nichts mit der Politik zu tun hat, so viel mit der Politik zu tun bekommen wie die Relativitätstheorie. Sie gibt neue Massstäbe für Raum- und Zeitbestimmungen wie für dynamische Verhältnisse im Bereich der anorganischen Natur an die Hand — weit ab also von politischen Standpunkten und gar keine Berührungspunkte mit parteipolitischen Angelegenheiten. Dasselbe gilt von dem Mann, der ihr Begründer ist. Einstein wollte der Wissenschaft dienen und der Menschheit in dem Masse, wie die von ihm geförderte Wissenschaft ihr helfen kann. Und doch, seitdem er den berühmten Namen hat, ist er Opfer politischer Zwischenfälle und Anfeindungen geworden.

Der erste Zusammenstoss war force majeure: Ein Hauptergebnis der Lehre, der sogenannte Einstein-Effekt, sollte nachgeprüft werden. Die Thesen konnten als experimentell bestätigt gelten, wenn die Sonnenstrahlen im Gravitationsbezirk anderer Sonnen eine Ablenkung erlitten und wenn sich infolgedessen das Spektrum dieser Strahlen verschob. Diese Erscheinungen oder deren Ausbleiben lassen sich nur durch Beobachtungen und photographische Aufnahmen während einer totalen Sonnenfinsternis feststellen. Die erste Nachprüfung sollte in der Krim vorgenommen werden, wo am 28. Juli 1914 eine solche Totalverfinsternis stattfand. Eine Expedition unter Einsteins Leitung hatte sich dorthin begeben und sie konnte noch ans Werk gehen. Dann geriet sie in den Mobilmachungsstrudel hinein und hatte gerade noch Zeit, sich vor der Gefangenschaft zu retten. Ihre Apparate wurden beschlagnahmt oder zerstört, von den Aufnahmen ist nichts gerettet worden. Ein erster läppischer Eingriff der Politik in die Schöpfung Einsteins.

Er war betrübt und bestürzt, aber nicht verärgert. Vor allem zog er daraus, was kleinliche Menschen sicher getan hätten, keinen nationalistischen Schluss. Ganz im Gegenteil, er war tief unglücklich über die Kriegspsychose, die in Deutschland ausgebrochen war und den Ausrottungswahn zur patriotischen Pflicht gemacht hatte. Damals begegnete ich ihm, einen ehemaligen Kommilitonen von der Züricher Universität, am Züricher See wieder und er klagte gleich sein Leid. „Denken Sie sich, in unserer Heimat singen sie in Sprechchören auf allen Gassen: „Serbien, du musst sterben“; man schwelgt dort in Wünschen, London durch Zeppeline zu vernichten und drei Viertel Europa auszurotten. Der Wahnsinn hat das Verbrechen zur Ehre gemacht!“ Ein paar Tage später verfasste er — im September 1914 — eine berühmte gewordene Kundgebung: Nach diesem Kriege werde es keine Sieger, sondern nur mehr oder minder Besiegte geben. Todfeindschaft werde weiss Gott wie lange zwischen den Völkern bestehen und niemand könne wissen, ob und wann die Kultur wieder gutmachen werde, was die Kriegspolitik an ihr verbochen hätten. Diese Erklärung wurde in England und in Amerika später als heilsamerische Prognose bewundert, in Deutschland erreichte sie gleich bei den Nationalisten masslose Erbitterung. Bald darauf kam das

zweite Aergernis. Die Beschiessung der Kathedrale von Reims hatte den Weltprotest herausgefodert. Auf diese Einsprüche antworteten 93 Gelehrte mit einem Manifest, das für militärische Massnahmen im Feindesland Kritikfreiheit verlangte. Einstein war angegangen, diese Kundgebung zu unterschreiben; er hat das Ansinnen abgelehnt. Das kam heraus und er wurde — wegen seines eigenen Manifestes und wegen der Weigerung, das andere zu unterzeichnen, als landesverräterischer Defaitist beschimpft.

Antipatriot ist Einstein nie gewesen, er war eher deutscher Kulturpatriot. Sein Lebenselement ist die Musik, er weiss, was er Bach und Beethoven zu verdanken hat. Er war der erste Deutsche, der dem Abbruch der Arbeitsbeziehungen, verhängt von französischen, englischen, amerikanischen Gelehrten gegen deutsche Kollegen, durch Vorträge in Paris, London, Amerika ein Ende machte und seine Autorität erfolgreich einsetzte, um den abgewirtschafteten Laboratorien und Kliniken Deutschlands finanzielle Unterstützungen im Ausland zu verschaffen. Das alles geschah ohne Grosssprecherien. Er hasst nicht vieles so sehr, wie die Neigung, selbstverständliche Pflichterfüllungen für das eigene Volk als patriotische Grosstat auszugeben.

Eine Weile hatte Einstein Ruhe vor der Politik und ihm war wohl dabei. Nur ein paar gewohnheitsmässige Slänkerer, wie Lenard und Stark, beide Physiker von hohem Rang, aber kleinliche Menschen und giftige Rivalen, pöbelten den „Talmudisten der Physik“ weiter an, verargten ihm vor allem den Willen, in seinem Fach Revolution zu machen. Das hatte für Einstein gar nichts zu bedeuten und nach aussen wenig, da Autoritäten wie Planck, Heisenberg, Schrödinger, Weyl, Reichenberg ihn geradezu als den repräsentativen Gelehrten Deutschlands feierten. Planck, der heute dem „Führer“ huldigt, wird sich nicht gern an jenen Vorgang erinnern; das ist aber kein Grund, ihn zu verschweigen. 1921 erhielt Einstein den Nobelpreis. Gratulationen von allen Seiten gingen ein, wurden persönlich ausgerichtet; Planck gratulierte weder schriftlich noch mündlich. Nach mehreren Wochen nahm sich Einstein die Freiheit, ihn zu fragen, wie er das aufzufassen habe. „Freilich“, sagte Planck, „Ihnen habe ich nicht gratuliert, wohl aber dem Gremium, das Ihnen den Preis verliehen hat. Damit hat es sich selbst geehrt, und eine Ehre ist es für die Kommission, dass Sie den Preis angenommen haben.“ Lenard war über diese Aeusserung Plancks und die Preisverteilung so wütend, dass er die Urkunde, mit der ihm selbst der Nobelpreis zuerkannt worden war, unter Anpöbelungen Einsteins, der Kommission und aller „auf den gerissenen Juden Hereingefallenen“ zurückgeschickte. Den Geldpreis selbst hat er behalten.

Einige politische Parteien haben Einstein für sich reklamiert: Kommunisten, Demokraten, Zionisten. Er hat sich keiner Partei verschrieben, sympathisiert aber mit allen, soweit sie Freiheit der Meinungsäusserung und Kultur, gewollt und gepflegt von wem immer, respektieren. Von der Höhe des uni-

versellen Gesichtspunktes, die man als theoretischer Physiker leicht gewinnt, besonders wenn man das Endlichkeits-Unendlichkeitsproblem des Weltalls untersucht, lässt sich bei der Uebertragung auf das Politische kaum eine andere Gesinnung denken. Deshalb reagiert der Forscher jedesmal, wenn diese Grundsätze angetastet sind, mit der Heftigkeit des verletzten Kulturgewissens. Als Papen zur Regierung kam, schien ihm alles das bereits in Frage gestellt: er erbat seinen Abschied von der Akademie der Wissenschaften und der Universität Berlin. Damals liess er sich noch vom Kultusminister zur Zurücknahme des Gesuches bewegen. Nach dem 30. Januar 1933 wusste er, wohin Deutschland politisch steuere. Er reichte abermals das Abschiedsgesuch ein. Als der Reichstag in Flammen aufgegangen war, erklärte er die Amerikaner, die bald den Brandstifter erkannten, aber das noch nicht so recht glauben wollten darüber auf, dass man jetzt in Deutschland auf die Einführung der Gangster-Methoden in die Politik gefasst sein müsse. Greuelpropaganda! zeterierte Goebbels; Akademie und Universität fluchten gehorsamst alle Goebbeleien nach. Sie benahmen sich, von Ausnahmen wie Schrödinger, Köhler und Heinrich Maier abgesehen, skandalös. Das Abschiedsgesuch wurde nicht berücksichtigt. Einstein wurde wie ein verbummelter Student entlassen. Die Regierung übernahm die Taktik der Akademie. Einstein hatte um Ausbürgerung ersucht. Er wollte einem Volke nicht mehr angehören, das sich an Hitler geworfen hatte. Das Ministerium tat so, als ob sein Ausbürgerungsgesuch nicht existiere. Auf Liste 1 steht sein Name.

Von Zeit zu Zeit scheinen sich deutsche Gelehrte über die Behandlung Einsteins durch die beiden wissenschaftlichen Korporationen zu schämen. Dann betonen sie geradezu demonstrativ die Bedeutung der Relativitätstheorie, manchmal sogar unter Angabe ihres Schöpfers. Prompt folgt dann, von irgendwo geleitet, der Presse Sturm. In den Regionen der schreibenden und redenden SA tobt sich der Wettkampf in der Anpöbelung Einsteins geradezu lustig aus. Für Nazis ist es noch ganz manierlich, wenn sie bloss klagen, dass der jüdisch-bolschewistische Geist noch immer in den Hörsälen der Universität umgehe. Auf richtig nazideutsch heisst es: Einstein der „Astralstrolch“, Einstein „der talmudische Schwindler“, und Streicher hat es ganz erfasst: „Einstein der Knabenschänder“.

Hinter allen diesen Explosionen aber steckt ein Problem, steht die übersehene Frage: Hasst eigentlich der Antisemit den minderwertigen Menschenschlag im Judentum oder den hochwertigen? Der Fall Einstein legt die zweite Entscheidung nahe. Was waren denn schon alle Attacken gegen Sklarek, Kutisker, Barmat? Etwas künstliche Aufregungen und ein dankbarer Stoff für Wahlagitationen. Aber Hass, tödlicher Hass und Hass auf immer haftet sich an einen Spinoza, Heine, Marx, Freud, Einstein, diese hochwertigen Juden, weil sie es gewagt haben, mit ihren Leistungen alte Denk- und Lebensgewohnheiten zu stören.

Bruno Altmann.

flüstert ihm seine Frau im Takte des singenden, klingenden, lachenden Schlagers zu.

Der Sündenfall.

Der Rosenmontag grant. Hubert Schmitzens anstrengendster Tag. Er ist als Mitglied des SA-Reiterkorps zum Tross des prinzipalen Galawagens bestimmt, des Zuges Höhepunkt. Links und rechts von seinem Gaul, der an den ordinären Tagen des Jahres bei der Speditionsfirma Zimmer seinen Dienst versieht, befinden sich in zwei mächtigen bunt verkleideten Bottichen „Kamelle“ für die Kinder, „Strüsse“ für die Mädchen. Als der Zug sich im leichten Streuregen in Bewegung setzt, ist auch Hubert Schmitz mit vollen Zügen dabei — er hat eine Weinflasche wie alle seine Kameraden gut gesichert am Sattel angebracht. Er reitet aufgereckt neben dem Vater Rhein aus Gips und in der Wasserjungfrauen, die den Wagen Prinzen Juppis I. symbolisch schmücken. Seine Freunde erkennen ihn: „Hubää, das häste jöt jemaat!“

Aber da passiert unserm treuen Husaren mitten im „Jubi“ des Festzuges ein Betriebsunfall mit der Wirkung eines seelischen Schocks, eine jener unwägbareren Schrecksekunden, über die sich weder die Psychologen noch die Aerzte im klaren sind. Der Zug macht für eine kurze Weile infolge einer Verkehrsstockung halt: da sieht er drüben die schwarzbraunen Mauern der ausgebrannten Synagoge, eine finstere Mahnung, ohne Fahnen, ohne Guirlanden, kalt, „insam und drohend. In diesem Augenblick überfällt Hubert Schmitz die Erinnerung an die Nacht vom 10. zum 11. November, als er mit dabei war und er seine Fackel unter einem Beistuhl legte.

Er denkt an seinen Freund, den Juden

Berthold Löwenstein, den er nie wieder gesehen hat, der Uniformkragen wird ihm zu eng, er hat keinen Spass an der Freude mehr. Ihm tanzen Lichter und Flammen vor den Augen. Kurz, Hubert, der treue Husar, steht in der Sünde: er ist mit der Seele dem Karneval untreu geworden und macht den Rosenmontagszug nur noch als bunte Atrappe mit.

••

Im Kölner Wallraf-Richartz-Museum hängt die grosse Tafel Stephan Lechners: „Das jüngste Gericht“. Es ist eine Teufelsparaphrase, eine Ausgeburt mittelalterlicher Phantasie. Man sieht, wie die Ketzer und die Sündigen, knochige Heuchler und fette Bonzen, durch die Spiesse und durch die Rostfeuer gejagt werden. Wer wagt noch dieses Bild zu belächeln? Die moralischen Phänomene des tausendjährigen, des Dritten Reiches werden vielleicht nie einen Maler finden, der ihnen völlig gerecht werden kann.

Harald.

Artverderber

Wenn die Nazipresse über Fragen des Liebeslebens plaudert, so ist das für den kritischen Leser immer eine heitere Angelegenheit. Nachdem sie den Pour le mérite für Gehärtüchigkeit — aus Schicklichkeit gründen über dem Nabel zu tragen — erfunden und alle Verfeinerungen des Triebens zertrampelt haben, erzählt das „Schwarze Korps“ seinen Lesern. Eros und Sexus sei für den Nazismus nicht zweierlei, sondern einerlei. Eros wurde einst kultiviert, um „uns rauen und grausamen Nordleuten, die wir weniger Umstände zu machen gewöhnt sind, die urbane Zierlich-

keit des bürgerlichen Liebeslebens beibringen...“ Diese Zierlichkeit also muss nun härterem Zugriff weichen. Die rauen Nordleute jedoch, die sich solange von einem Röh und seinen Lieblingen führen liessen, wissen um etliche Gebrechen in ihren Reihen, weshalb das „Schwarze Korps“ (16. Februar) warnt:

„Wie wir eine gehörige Portion weiser Juden unter uns haben, so auch eine grosse Zahl von Artverderbern, Kümmerern und Perückenböcken, die wir ausmerzen sollten, weil sie uns die Zukunft unserer Kinder verbauen und verkleistern...“

Die Artverderber — das sind die Baldur von Schirach, Gründgens und ihr gleichgeschlechtlicher Anhang, das sind die germanischen Männerbünde in den Prätorianerorden und Jugendgruppen. Das „Schwarze Korps“ weiss, was los ist. Sollte es etwa auch ein altgermanischer Schnurkeramiker gewesen sein, der die Knabenliebe ins antike Griechenland einschleppte?

Mit einem Sippentag gedenkt Frau Emmi Göring das angeblich 300jährige Bestehen der aus dem Landkreis Harburg stammenden Sippe Kaiser zu begehen, der sie selbst angehört. Einige Sippenforscher haben den Auftrag erhalten, die verschiedenen Linien der Sippe zu untersuchen. Wenn einer dabei auf eine nichtarische Ueberraschung stösst — wird er es zu gestehen wagen?

Der Südtiroler Platz in Wien wurde in Berliner Platz umgetauft. Damit ist der einzigen wirklich unterdrückten deutschen Minderheit endlich geholfen.

Auswandererziele in Übersee

Die Kolonien im afrikanischen Hochland

Ostafrika ist, wie der ganze „schwarze Erdteil“, nur wenig gegliedert. Es ist ein meist über 1000 Meter hoch gelegenes Hochland, das massigste und höchste Afrikas, das sich in geschlossener Zone zwischen dem Südpol des Roten Meeres und den Njassa-See ausdehnt und Abessinien, Somaliland, Kenia, Tanganjika und Njassaland umfasst. Uns interessieren hier nur die drei letzteren Kolonialgebiete; Abessinien und Somaliland bleiben ausser Betracht.

Tiefe Bruchlinien zerlegen das ostafrikanische Hochland in einzelne mächtige Schollen, und in diesen Grabenbrüchen haben sich die grossen ostafrikanischen Seen angesammelt, deren grösster der 1200 Meter hoch gelegene Viktoriasee mit einer Wasserfläche von 64 000 Quadratkilometer ist; das entspricht der Grösse Bayerns ohne die Pfalz. Der Tanganjika-See, mit 32 140 Quadratkilometer so gross wie Pommern, ist mit einer Länge von 645 Kilometer und einer Breite von 30 bis 80 Kilometer ein sogenannter „Schlauchsee“. Er liegt 780 Meter hoch und ist bis 1435 Meter tief; sein Grund liegt also noch 650 Meter unter dem Meeresspiegel. Der 478 Meter hoch gelegene Njassa-See ist mit 26 500 Quadratkilometer so gross wie die Provinz Sachsen; auch er ist ein Schlauchsee von 550 Kilometer Länge und 22 bis 55 Kilometer Breite.

Aus den Grabenbrüchen sind die mächtigen Vulkangipfel aufgestiegen, von denen einige noch tätig sind, während die höchsten, der 6010 Meter hohe Kilimandscharo und der 5242 Meter hohe Kenia längst erloschen sind.

Ueber schmalen Küstenstreifen mit ungesundem feuchtheissem Klima, gesäumt von Mangrovetwäldern auf schlammigem Grund, erhebt sich stufenweise ein etwas höheres Küstenvorland mit lichten immergrünen Buschwäldern und Kokospalmen. Das Hochland ist die typische afrikanische Savanne, eintönig, locker durchsetzt von Affenbrotbäumen, Mimosen, Akazien, Tamarinden und Sykomoren. Die Grassteppe, in die die Savanne streckenweise übergeht, ist völlig baumlos und oft wie die Massaissteppe schon wüstenhaft. Grosse zusammenhängende Wälder, reich an wertvollen Nutzhölzern, bedecken in manchen Gebieten das Vorland und den Anstieg der Gebirge, während die hohen Gipfel kahl in die Region des ewigen Schnees aufragen.

Eine trotz schonungslosen Jagden immer noch reiche Tierwelt bevölkert die Savannen und Steppen. Herden von Antilopen, Gazellen, Giraffen, Zebras, Gnus, Büffel und Strausse durchstreifen die menschenleeren Flächen. In feuchteren Gegenden sind Elefant, Nashorn, Flusspferd und Krokodil heimisch. In der Savanne jagen Löwe und Panther und auf ihren Spuren die Hyäne; in Tanganjika fallen immer noch jährlich etwa 1500 Menschen den Löwen, Leoparden, Krokodilen und Giftschlangen zum Opfer. Termiten, Wanderameisen, Heuschrecken und Moskitos treten in lästigen Massen als Plagen auf. Die gefährlichsten Insekten aber sind die Tsetsefliege, die ganze Rinderherden zu verächtlichen vermag und in manchen Gegenden die Viehzucht unmöglich macht, und deren berüchtigte Verwandte Glossina palpalis, die Verbreiterin der Schlafkrankheit. Deren Stammgebiete in Ostafrika sind die Ufergebiete der grossen Seen und Teile Ugandas und Rhodesiens, in die sie vom Kongo her eingedrungen ist und über die sie in der Kriegs- und Nachkriegszeit weit hinaus vordringen konnte. Sie hat ganze Landschaften entvölkert und auch die energischsten sanitären Massnahmen der Kolonialbehörden haben bisher der Seuche nur zum Teil Halt gebieten können.

Das Klima Ostafrikas ist tropisch mit scharfen Gegensätzen zwischen Trocken- und Regenzeit. Das feuchtheisse Küstenklima ist für Europäer nachteilig, aber die Hochländer sind in vielen Gebieten durchaus auch für europäische Kolonisten geeignet, obwohl die Malaria auch im Binnenlande auftritt, jedoch selten gefährlich wird. Die Küstengebiete haben eine doppelte Regenzeit von März bis Mai und von Oktober bis Dezember, während das Binnenland nur eine Regenzeit vom November bis April hat. Am gesündesten für Europäer sind die Hochlandsteppen am Fusse der Gebirge, in Tanganjika z. B. im Kilimandscharogebiet. Im Hochlande treten oft scharfe Temperaturunterschiede auf und die Nächte können sogar bitter kalt sein. Auch Dürreperioden, oft begleitet von Heuschreckenplagen, sind nicht selten.

Die Bevölkerung Ostafrikas gehört den Bantus (a — bantu gleich Menschen) an, einem der zwei grossen Zweige der Neger Afrikas, der sich nach Kultur und Sprache in einzelne Gruppen teilt und insgesamt 182 Sprachen und 119 Mundarten umfasst. Ihm gehören auch die Hereros und die Zulus an, nicht aber die hamitischen Hottentotten, Gallas und Massais. Die älteren Bantuvölker sind sesshafte Ackerbauern,

zwischen die jüngere viehzuchtreibende, nomadisierende und meist auch sehr kriegerische Stämme eingedrungen sind. In den Küstengebieten herrschen die aus arabisch-persisch-indischem Mischblut stammenden Suaheli vor, deren Sprache, das Kisuaheli, für weite Gebiete Ostafrikas die Verkehrssprache geworden ist.

Das nördlichste der hier in Betracht kommenden ostafrikanischen Kolonialländer ist Kenia, bis 1920 Britisch-Ostafrika genannt. Es umfasst 549 000 Quadratkilometer und ist somit nahezu so gross wie Frankreich, zählt aber nur 2 700 000 Einwohner, darunter etwa 17 000 Europäer, 12 000 Araber und 30 000 Inder. Im übrigen besteht die Bevölkerung aus Bantustämmen; im Küstengebiet leben Suaheli, im Norden Somaliner und abessinische Gallas, im Süden Massais.

Genau durch die Mitte des Landes läuft die Äquatorlinie. Im feuchtheissen Tiefland werden von Eingeborenen tropische Kulturpflanzen angebaut. Das Hochland ist über weite Gebiete hin eine dürre, wasser- und regenarme und noch wenig erschlossene Steppe. Weiter landeinwärts breiten sich regenreiche und fruchtbare Bergländer mit einem auch für Europäer geeigneten Klima aus, in denen sich der Getreidebau immer mehr ausdehnt. Angebaut werden vor allem Mais, Kaffee, Tee und andere tropische und europäische Kulturpflanzen. Die Kartoffelernten sind gut, während der Anbau von Weizen unter der zeitweiligen Trockenheit leidet. Die Kultur von Sisalhanf ist bedeutend, aber nur auf grosskapitalistischer Grundlage möglich, während sonst die Bodenkultur von Europäern auch in kleineren Farmen betrieben wird. Auch die Viehzucht ist in den hohen Lagen rentabel, und zwar ist sie meist mit Molkereiwirtschaft verbunden; Butter wird exportiert. Das trockene Hochlandklima begünstigt auch die Zucht von Straussen und Wollschafen, die schon in zahlreichen Farmen betrieben wird. Die ausgedehnten Bergwälder liefern wertvolle Nutzhölzer. Das Land ist durch Eisenbahnen und Autostrassen gut erschlossen. Ausgeführt werden in erster Linie Mais, Baumwolle, Kaffee, Sisalhanf, Kautschuk, Kopra (getrocknetes Kernfleisch der Kokospalme) für die Gewinnung von Kokosfett, Gerbstoff und Häute.

Sitz der Regierung ist Nairobi mit 33 000 Einwohnern; bedeutender ist die Hafenstadt Mombassa mit 40 000 Einwohnern.

An Kenia schliesst sich südwärts das Tanganjika-Territorium an. Es ist das ehemalige Deutsch-Ostafrika, ohne die von Belgien verwalteten Gebirge von Ruanda und Urundi. Das Territorium, seit 1920 britisches Mandatsgebiet, ist mit 941 500 Quadratkilometer etwa doppelt so gross wie Deutschland (ohne Oesterreich) und zählt 4,3 Millionen Einwohner, darunter etwa 6000 Europäer.

Das Land ist eine selten unter tausend Meter hochliegende flachwellige Rumpffläche, bedeckt von ausgedehnten Blockmeeren und mächtigen Decken von Laberillem, der wegen seiner geringen Fruchtbarkeit und grossen Wasserdurchlässigkeit dem Pflanzenwuchs wenig günstig ist. So bestehen drei Fünftel des Gebiets von Tanganjika aus eintöniger Baum- und Grassteppe, die für den Ackerbau nicht viel taugt, aber für die von den Eingeborenen betriebene nomadische Viehzucht geeignet ist. Die wichtigsten Plantagegebiete, fruchtbar und

landschaftlich schön, sind die Bergländer. Die grösste Volksdichte von 70 bis 100 Menschen auf einen Quadratkilometer erreichen die fruchtbaren Striche auf dem Plateau zwischen dem Viktoriasee und den Schluchten des zentralafrikanischen Grabens. Diese Gebiete sind auch für europäische Kolonisten geeignet und am Meru und Kilimandscharo hat der von Kolonisten betriebene Plantagenbau auch schon einen grösseren Umfang angenommen, obwohl auch in diesen Gebieten schon an verschiedenen Stellen die Schlafkrankheit aufgetreten ist. Die Umgebung des Tanganjika-Sees, schon durch die Sklavenjagden in früherer Zeit entvölkert, ist durch die Schlafkrankheit auf weite Strecken hin verödet. Auch die dort vorhandenen Oelpalmenbestände können als Brutstätten der Schlafkrankheitsfliege nicht ausbeutet werden.

Ausgeführt werden besonders Sisalhanf, Kaffee, Kopra, Baumwolle, Erdnüsse, Häute, Wachs und Elfenbein. Hauptort ist Dar-es-salaam mit 25 000 Einwohnern. Ebenso gross ist Tabora. Der drittgrösste Ort ist Kigoma mit 14 000 Einwohnern.

Die britische Kolonie Njassaland (auch Nyassaland geschrieben) erstreckt sich als schmales langes Gebiet am Westufer des Njassa-Sees entlang und schiebt sich als Keil noch ins portugiesische Ostafrika hinein. Die Kolonie, die mit 163 400 Quadratkilometer so gross wie Bulgarien ist und 1,3 Millionen Einwohner (darunter 2000 Weisse) zählt, ist ein fruchtbares Hochland, dessen Klima auch Europäern zusagt. Angebaut werden vorwiegend Kaffee, Tabak, Tee, in den sumpfigen Niederungen auch Reis. Erfolgreich ist neuerdings der rasch wachsende Anbau von Baumwolle. Auch die Viehzucht ist bedeutend. Sitz der Behörden ist Somba.

Obwohl nicht eigentlich zu Ostafrika gehörend, kann hier die benachbarte und in vieler Hinsicht ähnliche britische Kolonie Nord-Rhodesien mitbehandelt werden.

Nord-Rhodesien ist mit 745 000 Quadratkilometer so gross wie Deutschland und Polen zusammen und hat 1,2 Millionen Einwohner, darunter etwa 7500 Weisse. Es ist ein 1000 bis 1300 Meter hohes Plateau, flachwellig und nur von einzelnen Bergen und Massiven überragt, mit tropischem Hochlandklima, das durch die kühlen Nächte auch für Europäer erträglich gemacht wird. Mit seinen Savannen und Buschwäldern gehört Nord-Rhodesien noch zu Ostafrikanischen Seenhochland. Der Hauptreichtum der zu den Bantunegern gehörenden Eingeborenen sind die Herden, obwohl die Viehhaltung durch die Versetzung weiter Gebiete durch die Tsetsefliege eingeschränkt wird. Fruchtbare Ackerland bietet das Ueberschwemmungsland des oberen Sambesi. Dort bauen die Eingeborenen und die noch nicht sehr zahlreichen Europäer mit Erfolg Getreide, Tabak und Baumwolle an. Ausgeführt werden ausser diesen Produkten auch Kupfer und Blei. Regierungssitz ist Livingstone.

Wichtiger ist Süd-Rhodesien, ein 386 000 Quadratkilometer grosses (Finnland 388 000 Quadratkilometer), von rund einer Million Menschen (darunter 42 000 Weisse) bewohntes Hochland, das sich auch für Europäer eignet und in dessen bewässerten Tälern Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Orangen und alle europäischen Kulturpflanzen gedeihen. Mais und Baumwolle sind die Hauptprodukte des Landes, das klimatisch und landschaftlich schon zum Hochland des ausser-tropischen Südafrika gehört. Wichtig für das Land ist die Viehzucht, die auch hier in Verbindung mit Molkereiwirtschaft betrieben wird. Als Rentabel hat sich auch die

Geflügelzucht erwiesen. In Verbindung mit Landwirtschaft und Viehzucht hat sich auch bereits eine ansehnliche Industrie entwickelt, die vorwiegend die Produkte der Farmer verarbeitet oder deren Bedürfnisse dient. Der Hauptreichtum des Landes liegt in seinen Bodenschätzen; es birgt Gold, Diamanten, Kupfer, Chrom, Asbest und Kohlen. Regierungssitz ist Salisbury.

Sehr ausführliche Auskunft über Kenia und Süd-Rhodesien gibt das vom Hilfsverein der Juden in Deutschland herausgegebene Heft „Jüdische Auswanderung“ von 1937, das vom Verlag Schmoller und Gordon in Berlin bezogen werden kann. In der Flüchtlingsdebatte ist von den Kolonien Ostafrika immer nur von einer landwirtschaftlichen Kolonisation gesprochen worden. Der englische Ministerpräsident Chamberlain sagte in der Flüchtlingsdebatte im englischen Unterhaus im November vorigen Jahres, dass nach den Mitteilungen der Gouverneure eine jüdische Kolonisation in kleinerem Masse sowohl in Rhodesien als auch in Njassaland möglich sei. Er erwahnte ferner, dass eine jüdische Organisation vorzuzugsweise bereits eine Gruppe junger Leute ausbilden lasse, die nach Kenia geschickt werden sollen und, wenn sie sich bewähren, dann ihre Familien nachkommen könnten. Von den Plänen, Juden in Ostafrika anzusiedeln, hat bisher der englische jüdische Kolonist in Nord-Rhodesien eine Aussicht auf Verwirklichung, vorausgesetzt, dass die finanzielle Grundlage geschaffen werden kann.

Tanganjika dürfte für eine Ansiedlung von Flüchtlingen kaum in Betracht kommen, da sich, wie man meint, einem solchen Plane zu viele internationale Schwierigkeiten in den Weg stellen, wobei man wohl an die deutschen Kolonialforderungen denkt. Allerdings nannte Chamberlain in jener Debatte auch Tanganjika, wo die Juden ein Gebiet im südlichen Hochland überlassen werden könnte. Der dortige Gouverneur hat auch eine Sonderkommission beauftragt, die Möglichkeiten einer Ansiedlung von jüdischen Kolonisten in Tanganjika zu prüfen. Wenn die englische Regierung die Ansiedlung jüdischer Flüchtlinge in dieser Kolonie ernsthaft in Aussicht nimmt, so wäre das allerdings eine indirekte, aber dennoch sehr deutliche Aussage der deutschen Ansprüche auf das ehemalige Deutsch-Ostafrika.

Die ausgerichtete Sprache

Zum 60. Geburtstag des völkischen Dichters Hermann Burte schreibt Reichsdramaturg Rainer Schlösser im „Völkischen Beobachter“:

„Es ist unumgänglich, hier scheinbar Privates zu erwähnen, denn es ist bezeichnender, dass der Schreiber dieser Zeilen schon als Schüler, unmittelbar nach dem Krieg, durch Burtes „Wiltfieber“ national und sittlich zu völkischem Bekenntnis hingeführt wurde, als dass der nachher gemäss literarisch beschlagene, auf der Höhe seines Ruhms stehende Dichter Burte chard Dehmel, angezogen vermag, mehr durch das erotische Element Burtes epischem Erst-Grund- und Stammeswerk, dies Buch für den Kleist-Preis verschlug. Und es ist in unserem Zusammenhange auch zwingender, dass sich ein Kanonier X. wie damals ich mit „Kanon für die Idee jeden Opfers für den völkisch-deutschen Staat (trotz der räuschkulisse der Flandernschlacht)“ geisterte, als dass wir billige Schreibweise analysen wohlfeiler Zustimmung mit dem Datum ab 1933 zitieren.“

Wäre es nicht noch zwingender, wenn ein Reichsdramaturg in deutscher Sprache sagte, was er meint.

DEUTSCHES GARTENIDYLL

Im Ruhrgau ist eine „Mais-Aktion“ eingeleitet worden. Hiltlerjungen und Mädchen suchen auf obrigkeitlichen Befehl die Besitzer von Hausgärten auf und pressen sie dazu, einen Teil ihres Gartens für den Anbau von Futtermais zur Verfügung zu stellen, d. h. die Kinder sollen in ihren Gärten wirtschaften lassen. Nächstens werden noch die Wohnungen geöffnet werden müssen, mit die HJ den Blüschmuck besorgen und auf dem Balkon Tomaten ziehen kann.

Flucht zur Natur. „Die Schönheiten der Natur sind die beste Tröstung gegen die den Gemeinheiten der Menschen.“ („Westdeutscher Beob.“ 23. Februar)

Zahnärzte

Dr. Katz-Kipen

ZAHNARZT de la Faculté de Médecine de Paris
17, rue Beranger - Métro: République
Telefon: ARC. 79-52

Sprechstunden durchgehend von 8-9 Uhr
Donnerstag und Sonntag von 8-12 Uhr

ZAHNÄRZTLICHES CABINET

A. GLESER

163, rue de la Roquette. — Tél. ROQ. 36-98
Métro: Père Lachaise

Sprechstunden: Montag, Mittwoch,
Freitag von 5-8 Uhr nachmittags
Social-Versicherung Krankenkassen

ZAHNÄRZTLICHES CABINET

Chir.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris

Spez.: Porzellanbrücken u. Kronen (naturgetreu wie eigene Zähne). Alle anderen Arbeiten nach dem neuesten System. Schonendste Zahnbehandlung.
Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag u. Freitag von 2-7 Uhr oder andere Zeit auf Verabredung
Alle Krankenkassen

17, rue de Lancry - PARIS (10^e)
Métro: Lancry-République Tel. BOT. 58-66

Zahnärztliches Laboratorium

Spezialität: Porzellanbrücken, Brücken etc.
Schmerzloses Zahnziehen, schonendste Zahnbehandlung
Sprechstunden von 2-8 Uhr nachm., oder telef. Verabred.
3, boulevard de Belleville, PARIS (11^e)
Telef. OBE 48-77 - Métro Ménilmontant

DOCTEUR E. BOROWSKI

Lauréat de la Faculté de Médecine de Paris
12, AVENUE DE WAGRAM, PARIS (VIII^e)

MÉTRO: ÉTOILE TEL: CARNOT 30-64

Sprechstunden von 1 1/2 bis 4 Uhr und 7-8 Uhr nachmittags. Sonntag 9-12 Uhr, oder telefonische Verabredung. — Vollständige Heilung einer Gonorrhoe in 3 Sitzungen à 7 Stunden mit elektrischem Kurzwellenapparat. — Facharzt für Innere-, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Impotenz, Hämorrhoiden etc. Operation, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe. — Soziale Versicherung. — Messige Preise. — Man spricht deutsch.

